BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz von,

Daß es nicht vernünftig sey, unsere Prediger auf eine Art, wie es in den Paragraphen geschah, öffentlich herabzusetzen samt einem Anhange, was für einen Einfluß der bairische Zuschauer auf das Publikum habe

München 1783

Bamberg, Staatsbibliothek -- .28 D 1#e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11405948-5
VD18 12427101

# Daß es nicht vernünftig sey,

# unsere Prediger

auf eine Art,

**wie es in den Paragraphen**

geschah,

öffentlich herabzusetzen,

---

**samt einem Anhange,**

was für einen Einfluß

**der bairische Zuschauer**

auf das Publikum habe.

---

München, 1783.

bey Johann Baptist Strobl.

Die Erscheinung der Paragraphen, worinn unsre hiesigen Prediger auf eine sehr freye, und unanständige Art mitgenommen worden, verdient in mehr, als einer Rücksicht, unsre ganze Aufmerksamkeit. Man hat dieselben verboten, und damit wars, und ist es, wenigst gegenwärtig, am Ende. Nachdem man ehe nichts gethan, daß eine solche Schilderung der Prediger nicht möglich gewesen seyn möchte: so ist auch nicht zu hoffen, daß für die Zukunft, wo das Uebel noch ärger werden kann, eine Verordnung erscheinen werde. Wer soll sie machen? und wo soll man anfangen, um die Sache ins Werk zu setzen?

Indeß ist die Sache einmal in Bewegung gerathen. Und wie, wenn die Stellen, welche in den Paragraphen vorkommen, keine Erdichtungen sind? Die Parthey der Lacher und Verächter ist groß, und wichtig, und wird täglich größer, und wichtiger. Der gemeine Mann wird täglich verlegener, kummervoller. Er schätzt, und liebt seinen Prediger zu sehr, als daß er sich könnte bereden lassen, derselbe habe Albernheiten gepredigt; zu gleicher Zeit kann er sich eben so wenig helfen, wenn man ihm gewisse Stellen so beleuchtet, daß er mit Händen greiffen muß, es seyen in der That Albernheiten gewesen. Dieß verursacht in ihm ein kränkendes Aergerniß, und eine gewisse Wildheit, welche am Ende selbst dem Zutrauen in die gute Sache höchst schädlich ist.

Ich habe die Absicht, ihn durch die folgenden Vorstellungen zu beruhigen, den Predigern einige Erinnerungen zu machen, und die Aufmerksamkeit der Regierung in dieser dem Wohl des Landes höchst wichtigen Angelegenheit in

eine

eine längst gewünschte Thätigkeit zu setzen. So wie die Sache dermal stehet, kann sie nicht bleiben. Sie muß besser, oder sie wird schlimmer werden. Unser Publikum ist, was es vor wenigen Jahren noch nicht war, in viele Faktionen seltsamer Denkungsarten getheilt, und die Parthey derjenigen, welche jedes Ding mit Ruhe betrachtet, und im gehörigen Licht sieht, ist vielleicht die geringste. Die andern bleiben kleben, wo ein gählinger Wind sie hinweht. Das erste, das beste Buch, eine Gesellschaft, worinn sie etwas hören, das sie nie gehört haben, ein Beyspiel bildet ihr sogenanntes System, oder vielmehr eine beliebige Lebensart auf etliche Jahre, welche man izt gleichfalls mit dem Name System belegt. Wenn dieß ins Moralische geht, dann ist es so gefährlich, daß es dem Staat unmöglich gleichgültig seyn kann. Ich will hier der Sache nicht näher kommen, und nur hinzusezen, daß unter die ersten Ursachen großer politischer Unordnungen, besonders in Betref der Justiz

diese zu sezen sey, daß das lebendige Gefühl der Tugend, und des Christenthums abnehme, und dann, daß es kaum zu begreifen sey, wie man nicht wenigst eben so vielen Bedacht nimmt, kranke Sitten auf eine vernünftige und verfängliche Art (das Schlagen und Einsperren wird nie verfangen,) zu heilen, als man sich angelegen seyn läßt, z. B. für die Herstellung des Pflasters, oder für die Reinigung der Strassen zu sorgen.

Bey diesen Umständen ist ieder berufen, zu sagen, was er Gutes weis, ehe das Uebel in vollem Maaß sich ausbreitet, und dieß um so mehr, wenn er sich bey seinen Vorstellungen aller Bitterkeit enthält, und wider die schlimme, und für die gute Sache einen solchen Rath ertheilt, der den Unbefangnen, er sey von welcher Parthey er wolle, nicht mißfallen, sondern unruhige Gemüther vielmehr besänftigen, und den unbescheidnen Eifer der Mißvergnügten mäßigen kann.

Ich berede mich also mit dem Publiko in der gegenwärtigen Schrift über folgende Punkte:

1) Muß man einen Mann, dessen Amt so wichtig, und würdig ist, wie das Amt eines Predigers, öffentlich tadeln, zumal wo es andere Wege giebt, dem Mißbrauch abzuhelfen?

2) Ist es wirklich an dem, daß so alberne Dinge gepredigt werden, wie in den Paragraphen steht?

3) Wie kann man hoffen, daß sich der Unfug verbessere?

4) Was sollen Bischöfe thun?

5) Was sollen die Prediger thun?

6) Man soll öftere Kathekesen, und wenigere Predigten halten.

7) Soll man die Predigten zur Censur einschicken?

8) In München ist beynahe gar keine Erziehung.

9) Welchen Nutzen kann sich das Publikum von dem bairischen Zuschauer versprechen?

10) Uebersicht dieses kleinen Werkleins.

§. 1.

Der Prediger (sämmtlich genommen) ist neben dem Landesfürsten, dem Bischofe, und Minister, die erste und wichtigste Person des Staats. Sein Einfluß auch auf das politische und zeitliche Wohl ist von höchster Wichtigkeit. Sein Wort gleicht dem Thau, und Regen, welcher den ausgestreuten Saamenkörnen heilsamer, bürgerlicher Grundsäze Entwicklung und Wachsthum giebt. Er öfnet taube Ohren, und löset stumme Zungen, und bildet in erweichten Herzen Gestalten der allgemeinen Glückseligkeit. Er muß den Gesäzen und guten Verordnungen des Landesherrn nachhelfen, und denselben vorangehen. Er ist der einzige Rathgeber, der einzige, und oft lezte Freund des Volks, das er stärket, allgemeine Bürden, und Drangsalen mit Freuden zu ertragen, das er zu den Tugenden, woraus immer große Handlungen hervorgehen, aufmuntert, und auch in den Zeiten des Kriegs, und der Kümmernüße mit Muth und Kraft beseelet. Alles dieses beruhet auf der Meynung,

welche

welche man von dem Prediger hat, und diese auf dem unbedingten Zutrauen, daß man wohl daran thue, sich ihm mit ganzem Herzen zu überlassen. Es kann in wohlgeordneten Staaten keinen Fall geben, wo es nützlich seyn könnte, ihm dieses Ansehn zu schmälern. Es ist besser, Mißbräuche (wesentliche werden sich wohl so leicht nicht ergeben) langsam zu heben, als ihm durch einen unvermutheten Riß eine Würde zu benehmen, die vielleicht durch ein, und mehrere Menschenalter nicht wieder ersezt werden kann.

Und diese Würde benimmt man dem Prediger, sobald man ihn mit der Freyheit, wie man mit einem Schriftsteller umzugehen gewohnt ist, beurtheilt. Man hat sich dieses Gleichnüßes bedient, um die Unbeschränkheit der Kritik zu rechtfertigen; aber ich glaube hierinn diesen Unterschied zu finden, daß der Schriftsteller dem Publiko Dinge, mit welchen es nicht gänzlich verstanden, oder bekannt war, vorlege, der Prediger aber als ein Mann

erwartet werde, der weder fehlen, noch betrügen, noch etwas erfinden, sondern bloß ausgemachte Wahrheiten vorlegen könne. Es wäre rathsamer, ihn, falls ie eine Verbesserung auf der Stelle nöthig seyn kann, eine Zeit lang gänzlich zu entfernen, als ihn durch öffentliche Beurtheilungen, ob er alles geschickt vorgetragen habe, zu seinen Amt geschickt zu machen. Wie der, welcher nach der Bühne bloß aus der Absicht geht, um den Zusammenhang eines Schauspiels zu beurtheilen, auch oft von den schönsten Stellen nicht gerührt wird: so wird das Publikum wenig durch eine Predigt erbaut werden, worinn es anfängt eine Stimme zu nehmen, und wie ein Kunstrichter zu zuhören. Weisen Regierungen ist dieß genau bekannt gewesen, und dieienigen, welche frohlocken, wenn das Ansehn ihrer moralischen Lehrer erniedrigt wird, werden, das können wir noch alle erleben, zu spät bedauren, sich ihre Herrschaft erschwert zu haben; denn Armeen, und Schwert und Galgen erzwingen die Tugend nicht.

Ein vernünftiger General giebt einem fehlenden Officier nicht in Gegenwart der Gemeinen demüthigende Verweise, und in Beyseyn der Schüler einen fehlenden Lehrer zu tadeln, wird sorgfältig vermieden. Ja, welcher bescheidene Vater wird seinen Hauslehrer eines unrichtig vorgebrachten Sazes, oder einer andern Ungeschicklichkeit wegen tadeln, wenn das Kind, welches nie zu viele Hochachtung gegen den Lehrer haben kann, zugegen ist? So allgemein richtig, und der Vernunft gemäß ist es, daß man gewisse Stände, damit man ihrem Ansehn nicht zu nahe trette, mit der höchsten Klugheit, und der weisesten Schonung behandeln soll.

Wenn man sich aber nun schon einmal vorgenommen hat, einen Prediger öffentlich zu beurtheilen: warum muß man den Wohlstand wegsezen? Warum muß man es auf eine Art thun, welche den Mann, den man verbessern will, beleidigt, und das Publikum auf eine, und die andere Art empöret? Dieienigen, welche

che alle Predigten ohnehin verachten, kathekisiren bey den Erscheinungen solcher Schriften in allen Gesellschaften aufrührerische Grundsäze, und das Volk wird auf alle Weise verbittert. Würde sich der Verfaßer der Paragraphen nicht schämen, in einer Gesellschaft, wo alle hiesigen Prediger zugegen wären, denselben seine Gedanken über ihre Predigten mit dem Ausdruck zu sagen: Ich theile euch alle, bis auf einen, in zwo Klassen, ihr seyd entweder dumm, oder boshaft. Ihr habt entweder keinen Verstand, oder ein böses Herz! Sezen wir den Fall, daß es wirklich so wäre: wer ein böses Herz hat, bessert sich darum nicht, weil man es ihm vorrückt. Die Folge ist, daß er sich für die Zukunft einhüllet, oder, wenn er das nicht nöthig hat, daß er mit doppelter Wuth losbricht. Und die Dummen und Unwissenden werden dadurch wahrlich nicht gebessert, weil man es ihnen vorwirft. Ich kann darum nicht englisch sprechen, und wenn man mir alle erdenklichen Sottisen darüber sagen sollte, daß ich es nicht sprechen kann.

Ein

Ein dummer, und unwissender Mensch weis es nicht, fühlt es nicht, daß ers ist; er trachtet nicht nach dem Vollkommnern, weil er nichts vermißet; und da die Dummheit nicht selten an die Bosheit gränzt, ia an und für sich selbst oft eine baare Bosheit ist: so kann er sich sogar eines bösen Herzens verdächtig machen, ohne ein böses zu haben. Gott, welche Abentheuer wären wir, wenn das nicht hundertmal wahr wäre? Wenn unsre Meynung nicht gewöhnlich beßer, oder wenigst weniger schlimm wäre, als es unsre Handlungen sind? Die allgemeine Denkungsart eines Zeitalters, worinn man lebt, die allgemeine Denkungsart einer Gesellschaft, worinn man gebildet und erzogen wird, bestimmt, und sezt allenthalben unsre Art zu denken fest. Es hat ganz gewiß spanische Inquisitoren gegeben, deren Herz bey einem grausamen Blutgericht im Innersten geblutet, und den Vorgeführten entschuldigt hat. Sie glaubten, (und der Fanatismus, der sich ihres ganzen Verstandes, und ihrer Einbil-

dungskraft bemächtigt hat, ließ sie nichts anders wahrnehmen) sie glaubten, Gott einen Dienst zu thun, da sie den schrecklichsten Dienst der Inquisition versahen, und mancher hat vielleicht die Unterdrückung seiner Gefühle Gott zum Opfer gebracht. Was glaubten dann wir, und ganz Europa, als wir die Kreuzzüge unternahmen, und die Türken mißhandelten? Wenn ein hiesiger Prediger immer wider die Aufklärung, wider das Bücherlesen, immer, und ohne Unterschied loszieht: so hält er seinen Eifer ganz gewiß für gerecht, und seine Abmahnungen von allem, was heut zu Tage zu unsrer Cultur nöthig ist, für das Wort Gottes. Sautermeister hat in der Schrift, die bairischen Hiesel die Bemühungen vieler Bayern um die Litteratur des Vaterlandes, schändlich angegriffen; aber sie haben ihn gewiß keines bösen Herzens bezüchtigt. Der Mann stritt, oder stampfte vielmehr mit Füßen bey der Fahne seiner Einsichten; und wie eingeschränkt diese seyn können, liegt an Tag; denn die

Finsternüß, und das Licht haben keine Grenzen.

Ich weis nicht, ob der Verfaßer der Paragraphen dem hiesigen Stiftsprediger, Hrn. Krems, einen Mann, der etwa ein paar Jahre Priester seyn, und wahrscheinlich sich selbst noch für kein Muster der Prediger halten mag, einen Dienst gethan hat, ihn zum Muster der hiesigen Prediger vorzustellen. Wenn diese so unwissend, und zum Theil so sehr eines bösen Herzens sind, wie sie dann der Verfaßer der Paragraphen dazu macht: so hätte ihm die Klugheit sagen sollen, er werde ihm keinen Dienst thun. Mir ist allemal Angst, und ich erschrecke von Herzen, wenn man mir in Beysein vieler Leute ein Lob ertheilt, wodurch diese erniedrigt, und weniger werden. Und wie wieder höchst unbescheiden, und unklug fängt der Verfaßer an: „Prediger (S. 58, 2tes Stück) die ihr immer Freygeist und Hurer, und Hölle und Teufel im Munde führet, um damit die Menschen, wie die Kinder mit

dem

dem heiligen Nikolaus, und seinem Knechte, auf einige Minuten zu erschrecken, u. s. w. Sehet, wir wollen euch ein Muster aufstellen; es ist aus eurem Mittel genommen; lernet daraus, und ahmet es nach u. s. w.

Hätte dann 1) dem Verfaßer der Paragraphen nicht ein guter Freund sagen sollen, er habe da in der Eile etwas hingeschrieben, das ihm seine dummen, oder bösherzigen hiesigen Prediger übel auslegen, und sagen könnten, man führe Hölle und Teufel nicht so im Munde, man wolle auch die Menschen keineswegs so erschrecken, wie man die Kinder mit dem h. Nikolaus und seinem Knechte erschreckt. Ich weis übrigens wohl, daß es nicht so gemeynt ist, wie man es, wenn man dumm und eines bösen Herzens ist, nehmen könnte.

Nach dem prächtigen Eingang zur Predigt des Herrn Krems sollte man meynen, welches unerhörte Muster izt kommen, oder

vielmehr, wie ein Wunder, erscheinen würde. Herr Krems predigte sie am Fest der Bruderschaft des Grabes Christi; er nahm den Text, du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem Herzen, und deinen Nächsten, wie dich selbst. Auch nahm er hieraus die Austheilung zu zween Theilen der Predigt. Wir sollen Gott lieben wegen ihn selbst, war der erste Theil: unsern Nächsten, wie uns selbst, nicht aus Eigennutz, und weil es uns vortheilhaft ist, sondern wegen Gott, zweiter Theil.

Nun fängt der Verfaßer der Paragraphen wieder an: „Mit wahrhaftem Rednergeist, und hie und da mit vielem Pathos (zu deutsch, Mittheilung seines gerührten Herzens) führte Hr. Pred. diese zween Theile aus. „Wie viele Gegenstände, sagte er, (der Prediger Hr. Krems) giebt es nicht, die uns zur Liebe Gottes bewegen können? Gott ist so gut, so barmherzig gegen uns; er liebet uns, wie seine Kinder; wie sehr soll uns nicht das reizen, ihn ent-

gegen zu lieben! lassen sie uns hochzuverehrende Zuhörer, erst einige Beweggründe aus der Natur hernehmen. Alles, was da lebt und webt, alles, was wir betrachten, fodert uns zur Liebe Gottes auf. Wer läßt den wohlthätigen, segenreichen Regen auf die dürren Felder sich ergießen? Wer giebt es, daß die Erde so mannigfaltige Früchte trägt, die uns alle ernähren? Wer giebt es, daß die Sonne alle Morgen über uns aufgeht, daß sie sich mit herrlichen Schimmer auch über Gottlose ausbreitet? Wer giebt dieses alles zum Wohl der Menschen, als Gott, der unendlich gütige, barmherzige Gott? Lassen sie uns izt einen Blick auf den innern Menschen werfen, und lernen wir aus den schönen Eigenschaften und Fähigkeiten, mit denen uns Gott begabt hat, wie sehr er uns liebt, und wie sehr wir daher verbunden sind, ihn wieder zu lieben. Wer ist der Urheber iener seligen Empfindungen, iener frommen Anmuthungen, die manchmal in uns aufwachen, die so manche Regung der Liebe, der Gottesfurcht

in uns hervorbringen, die uns zur Ausübung der Tugend anspornen? Wer leget ienen heiligen Schauer, ienen heilsamen Gewissensbiß in uns (einen Biß ins Herz legen!) der uns bey so mancher Gelegenheit von lasterhaften Handlungen abschreckt? — Wie viele Beyspiele finden wir nicht in der Geschichte des alten Testaments, welche redende Beweise der Liebe Gottes gegen uns sind? Wer hat den frommen Loth von Untergang errettet, als das Feuer aus den Schleusen des Himmels brach, und auf Sodoma in vollen Strömmen herabstürzte? Wer hat den blinden Tobias sein Gesicht wieder gegeben? Allein die Güte Gottes erstrecket sich noch weiter. Selbst den verstocktesten Sündern läßt Gott seine Barmherzigkeit widerfahren, Leuten, deren ganzes Leben lasterhaft war, die bis ans Ende derselben in Unbußfertigkeit verharrten, und bey denen es schien, daß es zu spät seyn werde, alles das wieder gut zu machen; selbst diesen hartnäckigen Sündern verleiht er noch in ihrem Sterbebette seine Gnade,

daß sie ihre Sünden bereuen, und des Himmelreiches theilhaftig werden können."

Ich habe diese darum ganz hergesezt, um den Leser nunmehr in Stand zu sezen, sich von der Sache einen Begriff zu machen. „Wie verschieden, sagt der Verfasser der Paragraphen, ist nicht diese Moral von jener, welche unsre gewöhnlichen geistlichen Marktschreier (was soll ich zu solchen Ausdrücken sagen? Stimmt man diesen Ton an, wenn man die ernstliche, und einzige Absicht hat, iemand zu beßern?) ohne Unterlaß von der Kanzel herabdonnern: Ihr seyd immer und ewig verdammt; Ihr werdet brennen und braten; Ihr werdet eure Sünden in eurem lezten Augenblick bereuen wollen; aber da wird es zu spät seyn; es wird euch nichts mehr nüzen. Aber auch, wie tröstend ist sie nicht, diese Moral! wie sehr ist sie nicht vermögend, unser Herz ganz mit Liebe, gegen diesen guten, barmherzigen Gott zu erfüllen!"

Wie, diese Moral wäre von irner, auch unsrer gewöhnlichen Prediger, verschieden? Wer, wenn er die Predigten besucht, hat sie nicht hundertmal, und hundertmal gehört? Welchem Prediger könnte das, was der schöne, der hunderte und vierte Psalm enthält, unbekannt seyn? Wem unbekannt seyn, was in allen Asceten, und gedruckten Predigten, wenn sie nämlich von der Liebe Gottes handeln, ewig wiederhollt wird? Diese Ausarbeitung der Sache ist der Sache so angemeßen, daß es kaum möglich ist, sie vorüber zu gehen. Auch werden die Prediger an dem Tag, wo sie die Liebe Gottes zum Haupttext ihrer Predigt machen, ia nicht vom Verdammen, und vom Strafgericht reden. Und was den reinern Ausdruck betrift, so darf man nur eine Uebersetzung eines französischen Predigers, und ein gutes Gedächtnüß haben, um mächtig zu glänzen.

Es sey ferne von mir, daß ich dadurch der ruhmwürdigen Bestrebung des Hrn. Krems

nur im Geringsten nahe tretten wollte. Ich selbst habe ihn noch nie auf der Kanzel gesehen. Ich habe entgegen viel Rühmliches von ihm gehört, und ich hoffe, und wünsche im Innersten meines Herzens, daß er alle die Erwartung, welche er von sich durch seine ersten Predigten erweckt, erfüllen, und den Stand der Weltpriester, der eigentlichen Evangelizantium seinen ehemaligen Ruhm erneuern werde; *) aber eben darum möchte ich mich, wenn

*) Man sey doch nicht gar so albern, zu sagen, daß man die Mönche haße, und verfolge, wenn man behauptet, es soll weder ganz das Predigeramt, noch weniger aber die Schulen in ihren Händen seyn. Wenn in einer Stadt lauter Klostergeistliche predigen, so schlummert ia der Eifer, und das Ansehn der Weltpriester ein! Da ihm die Gelegenheit, sich hervorzuthun benommen ist. Und was das Schulwesen anbetrift, so ist die Behauptung, daß lauter Klostergeistliche nichts taugen, ia nichts neues, nichts unerhörtes, oder frevelhaftes, sondern es ist dieß das Axioma, und

wenn ich die Verdienste des Hrn Krems erheben, oder vielmehr seinen Eifer ermuntern wollte, keiner Gemeinpläze bedienen, wie diese Predigt ist, welche ia auch von andern unzählige mal in der hiesigen Stadt gepredigt worden.

Da

---

und der Praxis von ganz Europa. Es ist im Ganzen der Natur der Sache nicht angemessen, daß dieienigen, welche in der klösterlichen Asceti, wo die Seele ganz anders gestimmt, als im bürgerlichen Leben, heran gebildet werden, Bürger erziehen, und Jünglingen eine im Staat erforderliche Denkungsart beybringen sollen. In der Zelle, wo man sich von allem, was Weltinteresse heißt, losmachen soll, denkt man kaum an die Verbindungen und Verhältnüße der Staatsgeschäfte, von deren Kenntnüßen man durchdrungen seyn muß, wenn man einen alten claßischen Schriftsteller erklären will. Die schöne Litteratur, und vielleicht die sämmtlichen Humanioren, mit denen man den Grund zur Philosophie legen soll, vertragen sich nicht mit dem Klostergeist. Sie verlangen durchaus einen lebhaften, fühlenden Mann,

Da der Verfaßer der Paragraphen von der Verschiedenheit der Moral unsrer gewöhnlicher Prediger von der Moral in der angeführten Predigt redet, so will ich im Vorbeygehen anmerken, daß sich zwo Predigten, in deren einer gesagt wird, liebe Gott, weil Gott dich so sehr liebt, und mit Belohnungen überhäuft, und in der andern, liebe Gott, weil du außerdem, und wenn du den göttlichen Willen übertrittst, seines Angesichts beraubt, und gestraft wirst, im Grunde auf das Nämliche beziehen. Beede Beweggründe, thue Gutes, weil du belohnt, und, thue Gutes, weil du außerdem gestraft wirst, haben so, wie sie liegen, zum Endzweck, den Menschen dahin zu bringen, das zu wählen und zu thun, wobey er sieht, daß es ihm beßer geht. Die Vorstellung

der alle Dichter der ältern und neuern Zeiten gelesen hat. Dieß verträgt sich nicht immer mit dem Klosterleben. Einzelne Köpfe, wer wird das widersprechen? mag es ja freylich geben. Reden wir doch ohne Groll, und böse Auslegung mit einander!

lung liebe Gott, weil er dir schon vieles gegeben hat, und geben wird, geht gewissermaßen auf das do, ut des, und auf das dem Menschen angeborne Verlangen hinaus, seinen Zustand zu verbeßern. Die Vorstellung der Strafen halt ihn vom Bösen ab, damit er nichts thue, seinen Zustand zu verschlimmern. Dieß leztere ist die Staatsmoral aller unsrer bürgerlichen Gesäze, welche sich immer mit der Clausel, ich strafe dich, wenn du nicht erfüllest, endigen; und nun kommt es in Predigten nur darauf an, welches von beyden auf diese und iene Art von Zuhörern einen lebhaftern Eindruck machen werde. Bey recht sinnlichen und versunknen Menschen macht das Gefühl des Uebels und des Verlusts ohne Zweifel eine größere Wirkung, und das ist es hauptsächlich, was bey der Annäherung des Todes auch die verhärtesten Menschen beßer reden macht. Beede Beweggründe sind übrigens gut, und nur der Mißbrauch ist verwerflich.

Nichts ist übrigens leichter, als durch eine Predigt von der Güte Gottes sich den Beyfall der Zuhörer, ja, den Ruhm, daß man ein aufgeklärter, bescheidener, liebenswürdiger Prediger sey, zu erwerben. Sezen wir den Fall, daß in der Gemeinde lasterhafte Personen zugegen sind: Wenn man nun diesen in gelinden und streichelnden Ausdrücken immer und immer vorsagt, daß, ungeachtet man sein ganzes Leben in Hurerey und Ehebruch u. d. gl. zugebracht, man doch in einem Augenblick, durch einen einzigen reumüthigen Seufzer, Verzeihung erlangen werde rc. wenn man, sage ich, solche Sachen (welche indeß freylich an sich wahr, aber vielleicht, im wirklichen Fall, ziemlich rar sind) nur recht erweitern, und sagen will, daß Gott kein Tyrann, sondern der allgütige Gott sey, der mit der Schwachheit und Gebrechlichkeit des Menschen rc. so kann man versichert seyn, daß man seine Zuhörer getröst nach Haus schicken, und alles Lob erhalten werde.

„So hatte (fährt der Verfasser der Paragraphen fort) der Hr. Redner diese zween Theile ausgeführt, und noch hatte man von der Bruderschaft, dessen Fest an eben dem Tage begangen wurde, keine Silbe gehört. Dieses gewöhnliche Steckenpferd, auf welchem sonst alle Kanzelredner so fleißig einherritten, dankte Hr. Krems ab, wählte sich dafür einen edlern Stof, und ließ von der Bruderschaft erst alsdann, da er diesen in zweenen Theilen bearbeitet hatte, eine kurze Erinnerung, wie im Vorbeygehen mit einfließen." Der Verfasser der Paragrahen hält dieß für ein Verdienst des Hrn Krems. Seltsam ists dann doch, an dem Festtag einer Bruderschaft predigen, und ein Verdienst darinn suchen sollen, daß man nichts oder wenig von der Bruderschaft sage. Wenn Hr. Krems öfters an dem Tage predigt, so wird er nicht immer die Predigt von der Liebe Gottes, und des Nächsten wiederhollen. Ich bin versichert, er wird wohl auch noch für die Aufnahme der Bruderschaft predi-

predigen. Mir sind die eigentlichen Grundabsichten der vielen Bruderschaften nicht allerdings genau bekannt; aber erstlich gründen sie sich ursprünglich auf ienes Uebliche, auf iene Neigung in allen menschlichen Gesellschaften, vermög welcher sich überall kleine Gesellschaften zusamm thun, um besser wirken zu können. Ein Kriegsheer besteht nicht aus Einem Regiment, und man erlaube mir zu sagen, aus dem nämlichen Hang giengen zum Theil die so vielen geistlichen, und Ritterorden, und endlich die Orden der Freymaurer, der Rosenkreuzer rc. hervor. Was nun insbesondere die Bruderschaften betrift, so scheint es mir, sie mögen, gemäß dem Geist ihrer Stifter, nicht so fast bloß andächtige, sondern vielmehr mildthätige Gesellschaften gewesen seyn. So werden von der Armenbruderschaft noch diese Stunde die armen Personen, ohne daß es die geringste Schwierigkeit hätte, anständig begraben; so hat die St. Benno Bruderschaft unmittelbar die Mildthätigkeit zum Ziel; sie soll

näm-

nämlich den wahrhaft Armen einen Geldbeytrag thun; sie soll armen Ehehalten beyspringen: sie soll Kinder zur Arbeit erziehen, und sie Handwerke lernen lassen. Daß die Bruderschaft vom Grab Christi die Liebe des Nächsten zur ersten Pflicht habe, nämlich zur Pflicht habe, die Kranken zu besuchen, und zu unterstützen, sagte Hr. Krems, im Vorbeygehen, selbst. Und so mögen vielleicht die Stiftbriefe der übrigen Bruderschaften immer etwas Aehnliches zum Grunde haben. Und haben sie es nicht; so soll man es zum Grund legen, und sie zu eben so vielen Quellen öffentlicher Wohlthätigkeit machen. Man hat, wie man sich ausdrückt, das Kind immer mit dem Bad ausgeschüttet, und vielleicht eines Mißbrauches wegen nicht sehen wollen, wie die Sache, wenn sie von Predigern, nicht im Vorbeygehen, sondern mit Wärme behandelt würde, vortreflich erneuert, oder hergestellt werden könnte.

§. 2.

## §. 2.

### Ist es wirklich an dem, daß so alberne Dinge gepredigt werden: wie in den Paragraphen steht?

Vermuthlich werden einige erwarten, daß ich nunmehr den Predigern das Wort reden soll; aber was im Fall, daß man seine Meynung sagen soll, recht und billig ist, das muß man nicht verschönern wollen, zumal wo es die Sache nur schlimmer machen würde. Unsre Prediger, und Geistlichen, welche eigentlich das Publikum aufklären sollten, haben es dießmal übersehen. Sie hätten betrachten sollen, was unsre Zeiten für einen Gang der Denkungsart nehmen, und sie hätten daher mit den Schriften unsrer Zeit, und andern wirkenden Ursachen auf das genaueste bekannt seyn sollen. Diese Betrachtung, wie immer eines die Ursache des andern ist, und sich immer eines aus dem andern entwickelt, nennt man philosophischen Sinn, und bey Regierungen

gen nennt mans auch die Staatskunst, ohne welche alles verloren geht. Vor zwanzig Jahren, war es in unsrer Stadt München, und in ganzem Bayerland noch sehr ruhig, indeß auswärtig schon vieles in Bewegung war. Wenn es einmal so steht: dann ist der Lauf der Dinge nicht mehr zu hemmen. Es ist nicht zu verhüten, daß die Gesinnungen der Nachbarn nicht ins Land kommen. Wenn man auch die schärfste Bücherinquisition veranstalten wollte: die Bücher würden doch ins Land kommen; sie kommen mit den Fremden, welche wir ia keine Contumace können halten lassen, mitten unter uns. Mit einem Wort, wenn sich die Flaggen, zum Zeichen, daß ein Windstoß im Anzug sey, von Ferne bewegen: so soll man sich zubereiten, und sehen, wie man die Sache lenken möge. Die Schriften, welche zum Vorschein kamen, dachten, und sprachen (Unbescheidenheiten erschienen freylich auch mitunter) vom Abthun verschiedner Mißbräuche, und von Aufhebung an sich guter,

aber zufälliger Dinge, welche oft mißbraucht werden. In unserm Hang nach dem klösterlichen, und überhaupt nach dem geistlichen Leben, auch in einigen unsrer Nebenandachten war ia freylich viel Uebertriebnes. Dieß rügte man, und man wollte es abgestellt wissen. Beynebens erwachte die Litteratur, und die Schriften, welche von denkenden Köpfen herauskamen, besaßen, wo nicht Geist, und Anmuth, doch etwas ganz anders, etwas Natürliches und Anziehendes, welches sich in ältern Schriften nicht empfiehlt. Nun bey dem dortigen Zeitpunkt hätten die Prediger nachhelfen, ich meyne, der Sache eine gute Wendung, eine langsame und friedfertige Entwicklung, und Aufklärung geben sollen. Und so wären sie noch diese Stunde im Besitz der allgemeinen Achtung. Jenes geschah aber nicht. Sie lasen vermuthlich iene Schriften, besonders der Litteratur, nicht, deren Mittheilung von so schneller Wirkung ist. Man sieht es ihrer Sprache, und dem Ausdruck, und überhaupt der Philosophie, und

dem Vortrag an, womit sie erscheinen. Ein Mann der viel gelesen, und sich an etwas beßers gewöhnt hat, verliert darüber das Zutrauen zu einem Prediger ohne Bildung. Schon die in einer unrichtigen, oder elenden Sprache vorgebrachten Dinge thun ihm weh. Es ist betrübt, einem Mann, der mich belehren will, ins Gesicht zu sehen, und an ihm gar nichts von einer beßern Lectür, und Uebung wahrzunehmen. Auf diese Weise hat sich seit etlichen Jahren ein großer Theil des Publici gleichsam losgerissen. Er will sich selbst unterrichten, sich selbst klug genug seyn. Das gelingt nun freylich nicht jedem, und mancher geht auf Unordnungen aus. Die Vermischung so vieler und verschiedner Denkungsarten gährt eine bedenkliche Gährung, und wir können noch erleben, wie sie sich entwickeln wird. Ein trauriger Vorbot der Art derselben ist, daß die Sittlichkeit abnimmt. Das ist das Schlimmste, was mein ganzes Herz mit Kummer erfüllet.

Anfangs nahmen unsere Prediger nicht

wahr, was um sie vorgehe; dann mögen sie es wohl auch nicht für so äußerst bedenklich gehalten haben. Sie verließen sich auf ihren Eifer, und auf ihr Ansehn. Indeß griff die Sache, wie es dann nicht anders geschehen konnte, bald um sich. Ich habe, und wir alle haben mit unsern Augen kommen gesehen, was nun da ist. Nun sahen die Prediger die Erscheinungen, und was thaten sie? Welches Mittel der Weisheit und Klugheit kehrten sie vor? Sie verdoppelten ihren Eifer, der nicht selten in Galle und Schmähsucht ausgeartet haben mag; sie warfen der Gemeinde alles vor, was sie wußten, und beharrten auf ihrer alten Art, zu denken. Ich bin versichert, daß, wenn ein Mann vom wahrhaften Ansehn auf die Kanzel stieg, und den Zuhörern im freundschaftlichen Ton sagte, wie sie sich bey den izigen Bewegungen zu verhalten hätten, ihnen sagte: seht, dieß ist nun so, und das ist so zu verstehen, er eine große Wirkung machen würde; aber so sehen die Herren nicht,

daß

daß ein unzeitiges Lärmen die Sache nur ärger mache. Die, welche bereits lesen, hören darum vermuthlich nicht auf, weil wider das Lesen gepredigt wird. Die Sache wird, wie es dann die gesunde Vernunft, und die Erfahrung lehrt, immer reger, und ärger. Wir sind, während daß unaufhörlich gepredigt, und immer mit Andachten u. s. w. fortgefahren wird, immer ärger, und endlich das ganz heillose Publikum, wofür uns die Prediger selbst von der Kanzel herab öffentlich ausschreyen, geworden. Unser Bürger geht nicht mit Trost, und mit einem friedsamen Herzen, sondern mit einer nagenden Sorge über die Schilderung, welche er von unsern Sitten, und hiesigen Lastern gehört, und fast immer mit Erbitterung wider diejenigen, bey denen er Bücher gesehen hat, aus der Predigt, und an denselben Tag ist er zänkisch, und unerträglich. Auch weis ich nicht, wie in einer Stadt, wo doch ein Policeykollegium, und eine so große Menge andrer Kollegien zuge-

gen ist, so gar gräßliche Schilderungen unsrer Sitten, welche den Einrichtungen, und den Anstalten dieser Kollegien Schande machen, herab verkündiget werden können.

Was auf den Kanzeln geschieht, das wird in allen den Büchern, welche eigentlich für die Volksbücher gehalten werden können, wiederhollet. Beynahe überall wird, (und dieß zu einer Zeit, wo man die bürgerlichen Schulen verbeßern will) wider das Verbeßern, wider das neue Bücherwesen, Einrichten u.d.gl. gepredigt, und in Absicht auf Andachten, und das klösterliche, beschauliche Leben, iene Denkungsart eingeprägt, und empfohlen, welche (wie mans nimmt) an und für sich selbst wahr, aber nur nicht misverstanden, nur nicht übertrieben werden soll. Das Publikum kann doch nicht sämmtlich ins Kloster gehen, noch sollen unsre sämmtlichen Töchter die ewige Jungfrauschaft geloben. Viele Heilige lebten im immerwährenden Gebet, und Betrachtungen; sie flohen alle menschliche Gesellschaft, und kasteyten sich bis in den Tod. Das war nun groß

vor

vor Gott, und in seiner Art groß. Fromm und gottesfürchtig, wie sie, sollen wir alle seyn, nur auf die buchstäbliche Art, wie sie es in ihrem Zeitalter waren, können es nicht immer alle seyn. Wir müßen unter die Menschen tretten, müßen arbeiten, und eine eingeführte Lebensart im Umgang nicht vernachläßigen. Wenn nun aber das Kind auf dem Land nach der ascetischen Denkungsart erzogen, wenn es zur Nachahmung einziger, oder doch schwer zu erreichender Beyspiele, gebildet wird: so ist es, wenn es in die Welt tretten, und sich selbst forthelfen soll, nirgends am rechten Ort. Es wird verachtet, und weggestoßen, oder geht, wenn es auf einmal eine ganz andere Welt sieht, auch auf einmal zu Grund. Zudem erfordert unsre bürgerliche Verfaßung eine übereinstimmende Denkungsart. Es ist schwer, und bedenklich, hierinn einige Beyspiele anzuführen, da ich so gerne alle Gelegenheit vermeiden möchte, wo man mir etwas mißdeuten, oder meine Absicht verkehren möchte. Ich habe z. B. alle nur erdenkliche

Hochachtung für den Beruf zu den Gelübden der Jungfrauschaft; aber nach der folgenden Denkungsart, welche die Denkungsart heiliger Männer, woran ihr Zeitalter zu erkennen ist, war, würde ich nicht buchstäblich predigen, oder schreiben lassen. Einer dieser heiligen Männer sagt: „Wenn eine junge Wittwe die Gabe der Enthaltsamkeit entweder nicht hätte, oder nicht haben wollte, soll sie doch lieber einen Mann nehmen, als dem Teufel sich ergeben.“ Eine schöne und erwünschte Sache, fürwahr, die man nur deswegen erwählet, weil man sonst den Teufel selbst nehmen müßte! Ferner: „Man betrachte nur, daß eine Frau, die zwey Männer gehabt, so alt und bedürftig sie auch ist, niemals verdienet, daß man ihr von Seiten der Kirche in ihrer leiblichen Noth zu Hilfe komme. Muß sie nun mit Recht des leiblichen Allmosenbrods entbehren: wie vielmehr muß ihr nicht der Genuß des himmlischen Brods untersagt werden, durch deßen unwürdigen Gebrauch man sich so gröb-

lich

sich an dem Leib und Blut Christi versündigt?" Ein anderer schreibt: „Man sagt, daß ich allen Menschen bestens empfehle, ihre Jungfrauschaft zu bewahren, und daß mein Vorhaben mir auch bey vielen Personen gelinget. Wollte Gott, daß ich mir diesen glücklichen Erfolg mit Wahrheit zuschreiben könnte! Ich verhindere zwar, daß die jungen Mädchen, die sich auf einige Zeit dem Dienst des Herrn weihen, hernach nicht wieder abtrünnig werden, und heurathen. Wie sehr wünschte ich aber, daß ich alle übrige Mädchen desgleichen vom Heurathen abzuhalten vermöchte! Und wie wollte ich mich freuen, wenn ich alle diejenigen, die heurathen wollen, noch als einen Brand aus dem Feuer retten könnte, und sie dazu bewegen, daß sie statt ihres Hochzeitkleids, den Schleier einer zur ewigen Jungfrauschaft bestimmten Nonne wählten." —

Wie gesagt, ich habe alle Ehrerbietung für den jungfräulichen Stand; aber stellen wir uns einmal vor, daß in diesem Geist gepredigt

 würde:

würde: in welche Verlegenheit würde manche Familie gerathen; wenn sie diese Grundsäze buchstäblich befolgte? Und dieß ist überhaupt von allen den Predigten und Büchern zu verstehen, worinn das ascetische, und klösterliche Leben als eine allgemeine Lebensregel angepriesen, und das sogenannte Weltleben, nämlich das bürgerliche, das arbeitende, und gesellschaftliche Leben, als gefährlich, als niedrig, und verächtlich behandelt, oder, wo eine Nebenandacht gleich den wesentlichen Pflichten des Christenthums erhoben wird.

Daß indeß so gepredigt, und geschrieben wird, dieß läßt sich leicht erklären, ohne daß man nöthig hat, die Männer, welche es thun, eines bösen Herzens zu beschuldigen. Jeder predigt die Welt, die er sieht, und die Lebensart, welche er treibt. Wir alle, nur wenige ausgenommen, würden für das Einsiedlerleben predigen, wenn uns durch anhaltende Uebungen die Einsiedeleyen zur Natur geworden wären. Wir würden nichts anders kennen,

nen, und alles, was uns umgiebt, mit einem ganz andern Gefühl, als wir nunmehr thun mögen, ansehen. Einige würden für das Interesße unsers Gemeinhauses predigen, und sich festiglich einbilden, das Wort Gottes gepredigt zu haben. Wenn wir ferner kein bildendes Buch gelesen hätten, wenn wir noch wahre Abkömmlinge der alten Philosophie wären, ohne Ermunterung, ohne Unterstützung für das, was zur Litteratur gehört, wären: wie sollte man uns zumuthen können, daß wir gefaßt seyn sollen, nach den Bedürfnüßen iziger Zeiten zu predigen?

## §. 3.

## Wie kann man hoffen, daß sich der Unfug verbeßern werde?

In Wien sind bereits zween Bände, unter den Titl: **Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger** 1782. worinn die lebenden Prediger auf das nachdrücklichste beurtheilt werden, öffentlich, mit Genehmhaltung

der kaiserlichen Censur, und mit dem Beyfall aller Vernünftigen erschienen: und was izt hierinn in Wien geschieht, ist der Klugheit vollkommen gemäß. Bey der plözlich, und unvorbereiteten Erscheinung so vieler Verordnungen in geistlichen Disciplinsachen, erfordert es die allgemeine Ruhe, daß der Prediger, welcher mit ienen Verordnungen nicht mitwirkt, welcher den Geist des Volks nicht dahin stimmt, auf der Stelle gewarnet, und der gegenwärtigen Pflicht, vermög welcher er die öffentlichen Anstalten handhaben soll, auf das wirksamste erinnert werde. Weßen Kenntnüße noch zu schwach sind, als daß er selbst aufrecht stehen könnte, der muß auf- und mitgerissen werden, nachdem alles in Bewegung gerathen ist. Das erfordert die Politik, wie ieder sehen wird, der so etwas versteht.

Aber bey Uns in Bayern ist diese Nothwendigkeit des raschen, und gleichsam unwillkürlichen Mitwirkens nicht auf der Stelle nöthig. Noch können wir zubereiten, und ohne

Sprünge den Weg, den iedem Ding die Natur bahnt, gehen. Es ist kurzsichtig, und thörricht, zu hoffen, daß man uns zu der Denkungsart, welche vor zwanzig Jahren herrschte, iemals wieder zurückführen werde. Die Einschränkungen, und Hindernüße, welche man zu dem Ende dem Fortschritt des Zeitalters legt, sind lächerlich, und beweisen, daß man kein System, vielleicht keine Kenntnüß, wie der Strom der Dinge sich fortwälze, besize. Wir ändern uns, so zu sagen, mit iedem Tage, mit iedem Lärmen; das Beyspiel der Nachbarn belehrt uns, wenn wir auch nichts dazu thäten, iede Stunde; und wer nun zehn Jahre schlafen, und plözlich erwachen könnte, würde einen großen Unterschied antreffen.

Was unsre Prediger betrift, so würde auf selbe allerdings schon die Cultur der Zeiten einen guten Einfluß haben, wie sie bereits, ohne daß wirs auffallend merkten, einen gehabt hat. In dem Styl, wie es vor zwanzig Jahren geschah, wird ia schon nicht mehr gepredigt.

Man

Man sieht keine mehr von ienen lächerlichen Aufschriften, womit man ehe im elendesten Geschmack wizelte; auch enthält man sich schon fast allgemein lächerlicher und verdächtiger Historien. Und so würde es in der Zukunft von selbst immer beßer ergehen.

Ferner sind die izigen Studien, oder wenigst die Schulplane, von den ehemaligen verschieden. Die Jugend lernt nüzliche Bücher kennen, und fängt an, daran Geschmack zu finden. Auch in Klöstern beginnt man hie und da zu ahnden, daß es im Reiche der Wissenschaften ein Ding, das man die Litteratur und Philosophie nennt, gebe, und man schämt sich schon bisweilen nicht, mit denen, welche beydes als nothwendig anpreisen, verstanden zu seyn. Mit Einem Wort: langsam und allmählig würde es beßer gehen; aber langsam geht es viel zu spät, zu unwirksam, und, was immer schädlich und gefährlich ist, zu ungleichförmig. Es muß unumgänglich eine verfängliche und weise Anstalt getroffen werden.

§. 4.

## §. 4.

## Was sollen unsre Bischöfe thun?

Mit dem, daß man die Paragraphen verboten hat, ist der Sache nicht geholfen. Einige Prediger werden sich gar nicht daran kehren. Einige, welche vielleicht aufgebracht worden, werden ihre Anfälle wider die izigen Neudenkereyen nur desto heftiger fortsezen, und überhaupt wird dadurch der Aufnahme des Predigerwesens wenig gedient seyn. Ich habe auch eine zu große Hochachtung für die hiesige Gerichtsstelle, welche das Verbot ergehen ließ, als daß ich glauben sollte, dieselbe werde es dabey bewenden lassen. Sollte sie wider alles Hoffen nichts weiters vornehmen: so geschieht es vermuthlich, weil man dieß Geschäft denjenigen anheim stellt, unter deren wesentliche Pflichten auch das Predigeramt gehört. Sie wird es unsern Bischöfen anheimstellen.

Ich komme zu einer Betrachtung, wobey mein ganzes Herz blutet. Es ist bekannt, daß die

die weltliche Policey vorzüglich nur in dem Falle, wenn die Bischöfe saumselig sind, ihre Gerechtsamen in Wiederstellung der geistlichen Disciplin, in Abschaffung geistlicher Mißbräuche ausübe. Wie wird das dem künftigen Geschichtschreiber auffallen, wenn er sieht, daß beynahe alle Verordnungen, Disciplinsachen betrefend, Werke der weltlichen Policey sind? Man hat die sogenannten Fastenexempel abgethan; man hat die Proceßionen, die Kreuzgänge eingeschränkt; man hat das Alter für die Profeßiahre festgesezt u. s. w. Was haben einige Bischöfe nachgethan? Wodurch haben vielmehr die Geistlichen ihr Ansehen verloren, sich Verachtung zugezogen, als weil sie es dahin kommen ließen, daß man sich weltlicher Seits genöthiget fand, solche Vorkehrungen zu treffen?

Ich zweifle nicht, es werde vielen Lesern etwas ganz neues seyn, wenn ich selbe versichere, unser Erziehungs- und Aufklärungswesen sey ursprünglich die Sache des Bischofs.

Wel-

Welches Ansehen würde sich, und der ganzen Clerisey ein bischöflicher Hof gegeben haben, der dem Landsherrn einen aufgeklärten Erziehungsplan vorgelegt, und seine Geistlichkeit aufgeklärt, aufgemuntert, und sie, als Gelehrter von Profeßion, werkthätig unterstüzt hätte? Es ist offenbar, daß der Stand, welcher das Erziehungswesen in seiner Obsorg hat, das Vertrauen, die Liebe, die unumschränkte Hochschäzung der Hohen und Niedrigen in seiner Gewalt habe. Es ist leicht, wenn man nur einen Enthusiasmus für das Gute hat, und selbst aufgeklärt ist, ein Werk dieser Art zu unternehmen, und auszuführen, sich zur wohlthätigsten, wichtigsten und geliebtesten Person einer ganzen Provinz zu machen. Es ist, auch wenn vom äußerlichen Ansehn die Rede ist, rühmlicher, ehrenvoller, an seinem Hof einen großen, wirkenden, und berühmten Kopf, als zehn Postzüge im Stall zu nähren. Die Ehre fällt so gar auf iegliche Einwohner zurück, in deren Mauren er sich befindet. Sollte es nicht iedem Domkapitul möglich seyn, sich ein paar große Köpfe (große

Disputirer gehören aber nicht hieher) zu kaufen, und sich die Ehre, daß die Aufklärung von ihrem Mittel ausgehe, zu erwerben? Wenn sie ein einziges gutes Hausbuch für das Landvolk veranlaßt hätten, so hätten sie sich ein Denkmal ohne Beyspiel errichtet.

Wohlausgedachte, und kluge Anstalten, und Unternehmungen geistlicher Seits könnten, und sollten allen Unordnungen, welche gegenwärtig die Zeit herbey führt, zuvorkommen. Das hiesige Predigerinstitut hat, zumal bey iungen Männern, eine gute Wirkung gehabt, und zur Unterhaltung desselben wird so gar wenig erfodert. Man hätte es fortsezen sollen, ich meyne, geistlicher Seits fortsezen sollen; aber nun ists vergeßen. Die Bewegungen, welche der Hirtenbrief des Erzbischofes zu Salzburg, verursacht haben soll, hätte ieden Oberhirten veranlaßen sollen, den Pfarrherren einen gemeßnen Auftrag, daß sie dem Landvolk vernünftige Begrife beybringen sollten, zu machen. Und so in andern Dingen.

Wenn das Priesterhaus zu Dorfen ein Novitiat ist, (wie eine iüngst im Druck erschienene Schrift behauptet hat; warum antwortet man nicht, wenn man sich bewußt ist, daß sie etwas Uebertriebenes behauptet hat?) wenn es so gar elend eingerichtet ist: wehe dann der Cultur der Weltpriester! Und in der That, die noch allgemein herrschende Denkungsart, welche aus den Disciplinen der Klöster hergeholt ist, läßt mich für Weltpriester nichts Großes vermuthen. Ich kenne iemand, der, wenn von einer beßern Einrichtung des Weltpriesterstands die Rede ist, immer sein Projekt, daß sie lange Röcke tragen sollten, auf die Bahn bringt. Mit dieser Anstalt glaubt er, wäre dem Clero, und dem Publiko geholfen. Wie abgeschmackt und kindisch sind solche Vorschläge, und wie wenig verrathen sie einen denkenden Kopf! Aber so sind die meisten Einrichtungen dieser Art beschaffen.

Man hat so vieles von Priesterhäusern geschrieben, und mir scheint, die Sache liege

so klar am Tage. In einem Haus, wo man Männer (nicht Schüler, und Jünglinge) für die Welt, nicht für das Kloster, ausbildet, und vollendet, soll eine vernünftige Freyheit der erste Grundsaz seyn. Man soll den Mann, und seine Eigenschaften, seinen Hang, kennen lernen, wenn man versichert seyn will, daß man befugt sey, sich auf ihn zu verlassen. Und das Ehrgefühl, das Beyspiel liebenswürdiger Männer, das Einathmen der Humanität soll für Männer, welche bestimmt sind, andern Menschen edle Gesinnungen beyzubringen, der Lehrmeister seyn.

Es ist ferner nicht gut, Männer, welche einst unter den Zerstreuungen der Welt wirken sollen, an eine pünktliche Ordnung, wo man auf dem Schlag der Uhr niedersizen, und aufstehen, erwachen, und einschlafen muß, zu gewöhnen. Vielmehr soll man sie dahinleiten, sich alles gefallen zu lassen, und bey den Unordnungen, welche sie in der Welt antreffen werden, nie aus ihrer Faßung zu kommen.

„Aber

„Aber wie, wenn man vom frühen Morgen bis in den späten Abend Kollegien giebt? Wenn man in diesen Kollegien acht bis zehn Fächer docirt? „Muß denn nicht eins dem andern ordentlich folgen?" — Ja, auch dieser Thorrheit, welche vorzüglich unserm Zeitalter eigen ist, hat man sich schuldig gemacht. Da man sich sagen ließ, daß man nichts Gründliches wisse, wollte man alles auf einmal wissen, und theilte die geistlichen Studien in eine Menge von Fächern, die den Mann gewöhnlich gelehrter, aber nicht brauchbarer machen. Man kann bey allem dem ein enger, verwirrter Kopf, und wenn man unter Menschen, die gebeßert und erbaut werden sollen, tritt, ein lächerlicher, elender Pedant seyn.

Ich habe oben gesagt, daß der wichtigste Theil des Publikums ausgetretten, und, durch das Uebersehen der Geistlichen, sich selbst sein Lehrmeister geworden sey. Du hast dir viele Jahre Mühe gegeben, alle Erfindungen der

Kezereyen in dein Gedächtnüß zu bringen; du weist genau herzusagen, worinn der Irrthum bestanden, und wie man denselben widerlegt habe; aber gesezt, du habest mit einem Publiko zu thun, welches von deiner ganzen Sache nicht gerührt, welches von deinen Wissenschaften nicht im geringsten intereßirt wird; mit einem Publiko, dem es gleich viel gilt, ob du Recht, oder der andere Unrecht habe? Und du hast keine Dragoner, als Unterstüzer; wirst ausgelacht, wenn du von Kerker und Strafen redest: wie gehst dus an, die Sache wieder ins Geleis zu bringen? Die Kälte dieses Publikums, dem du eine poßierliche, müßige Person bist, zu erweichen?

Was gegenwärtig, gemäß den Bedürfnüß unsrer Zeiten, alle Geistlichen besizen sollen, ist eine gründliche Litteratur. Der Besiz derselben ist nicht bloß anständig, und empfehlend; er ist höchst nüzlich und unentbehrlich. In einem gut eingerichteten Priesterhaus sollen die wichtigen Zeitbücher aller

Arten,

Arten, und ein durchaus aufgeklärter Mann zugegen seyn, der den übrigen zeige, welche Schicksale in den großen Theilen Europens das theologische und philosophische Fach erfahre, welche Wirkung die Cultur der Poesie und der schönen Künste auf die wichtigsten Kenntnüße hervorbringe, ein Mann, der Kraft und Geist besizt, alles, was um ihn ist zu beleben, und zum Fleis und zum Nacheifer aufzumuntern, ein Mann, der die Welt gesehen, und sich in den Stand gesezt hat, jede Erscheinung unsrer Täge aus dem wahren Gesichtspunkt zu betrachten, und seinen iungen Freunden die wahre Verhaltungsweise beyzubringen.

Bey einer solchen Anstalt würden wir vortrefliche Hofmeister, gebildete Pfarrherren, und ausgebildete öffentliche Lehrer erhalten. Das Erziehungswesen in den Städten, und das Schulwesen auf dem Land würde dadurch empor kommen, und der Geist der Munterkeit würde den Clerus beleben. Er würde sich der Wissenschaften bemächtigen, das Vertrau-

en unsrer Zeitphilosophen gewinnen, und sein Ansehen festsezen.

Die Bildung, und der Unterricht in Priesterhäusern sollte sich auf alles das, womit der Geistliche in dem Amt, welchem er sich widmet, nüzlich werden kann, erstrecken. Sohin sollte man vorzüglich denienigen, welche unter dem Landvolk zu bleiben gedenken, eine hinlängliche Kenntnüß vom Oekonomiewesen ertheilen, und sie auf alle Art ermuntern, um ihnen den Hang nach Wirksamkeit eigen zu machen.

Doch ich schreibe hier vermuthlich etwas, das von denen, welche an Einrichtungen solcher Art Theil nehmen können, kaum halb verstanden wird. *) Aber das getraue ich mir zu

*) Das Vernünftigste, was ich hierüber gelesen habe, enthält die kleine Schrift **vom Verfall der Weltpriester**, deren Denkungsart neu, oder vielmehr uralt, und entscheidend ist. Auch ist die allgemeine Zufriedenheit, mit welcher man dieselbe liest,

zu hoffen, daß, wenn man eine so höchst wichtige Sache, als die Bildung der Weltgeistlichen ist, in die gehörige Bewegung gesezt, wenn man sie allen Ständen an das Herz gelegt, und sie als eine der ersten Angelegenheiten des allgemeinen Wohls allenthalben empfohlen hätte, man auch längst einen nähern Antheil genommen, und einige iener reichen, und guten aber oft müßigen Stiftungen dahin verwendet haben würde, das Wichtigere herzustellen.

Vielleicht glauben manche heutige Bischöfe einen großen Theil ihres Oberhirtenamts erfüllt zu häben, wenn sie sich ein Paar Kanonisten halten, welche nicht müde werden, mit den landesherrlichen Räthen über die hohen Gerechtsamen zu zanken, Präsentationsrechte zu vertheidigen, und das fürstlich-bischöfliche Ansehen empor zu heben. Das mag wohl die

 Hof-

liest, ein angenehmer Beweis, daß der Verfaßer die Wünsche der Leser erfüllt, und die Wahrheit auf der besten Seite vorgestellt habe.

Hofpolitik eines Fürsten, aber das soll nicht immer die Hauptsorge eines Oberhirten seyn.

Was Bischöfe gegenwärtig in Betreff des Predigerwesens thun sollen, das läßt sich eben so leicht bestimmen, als ausführen. Vorausgesezt, daß dem Oberhirten genau bekannt ist, welche Summe von Meynungen, Irrthümern, Lastern, und Thorrheiten in seinem Sprengel herrsche, daß er weis, wo das Uebel herkomme, und welcher Heilungsart es bedürfe: so soll derselbe

1) Allen Predigern seines Sprengels von Zeit zu Zeit den Inhalt ihrer Predigten vorschreiben, damit das Volk nach Einem und ebendemselben Unterricht gebildet, und eine Gleichförmigkeit der Begrife hergestellt werde. Der seltne Fall, wo ein besondrer Ort etwas ganz Eignes, und Besonders erfodert, sollte immer, als eine Ausnahme verbleiben; aber jenes würde vielen Mißbräuchen zuvorkommen, und bey den Predigern einen rühmlichen Wett-

eifer

eifer erwecken. Der die Gesandten ausschickt, soll ihnen auch das Eigentliche, was er vor allen abgestellt, oder aufgerichtet wünschte, kund thun, zumal da hierinn, nämlich in der Auswahl und Bestimmung des Angemeßnen die größte Schwierigkeit liegt, und es weit leichter ist, auszuführen, als zu erfinden; denn hiezu gehört mehr, als ein bloßer guter Wille, und ein gutes frommes Herz.

2) Da unser Zeitalter, was einige überflüßigen, und übertriebnen Erfindungen der freywilligen Andacht betrift, unumgänglich fodert, daß man hierinn immer mehr und mehr der Simplicität sich nähere: so sollen dem Bischof alle Nebenandachten, und die Art, wie sie gehalten werden, umständlich bekannt seyn. Was nicht plözlich abgestellt werden kann, dazu sollte der Priester der Gemeinde das Volk vorbereiten, damit eine Verordnung, durch welche dieselbe dazu angehalten wird, nicht unvermuthet erscheine, und zu Aergernüßen, und Unordnungen Anlaß gebe. So viel mir bekannt ist, so wer-

den die bischöflichen Visitationen noch fleißig fortgesezt. Wie ist es dabey möglich, daß auf die vielen Mißbräuche, Andächteleyen 2c. hiebey nicht Rücksicht genommen, und den Bischof, und seinen Rathgebern hierüber eine genaue Nachricht ertheilt werde? Die Vorstellungen der Bilder in- und außer den Kirchen hätte man längst einer strengen Prüfung unterwerfen, und nicht iedem es überlassen sollen, den Einfällen seiner ungebildeten Einbildungskraft zu folgen. Eben dieß ist auch in Rücksicht auf die Verzierungen der Kirchen, und Altäre zu verstehen, wo man vermuthlich warten wird, bis die weltliche Policey ihr Mißvergnügen äußere, und Einrichtungen vorschreibe.

Unsre heutige Kirchenmusik, welche bekanntermaßen eine Theatral- und nicht selten eine Tanzmusik ist, hat bereits manigfaltige Vorstellungen der vernünftigsten Männer veranlaßt, und sie nähert sich einer Epoche, wenn gleich der Pöbel schweigt, und das süße Gefühl der Musik für Gefühle der Andacht hält. Sollte

sich

sich nicht ein Oberhirt den Ruhm eigen machen, zu etwas Beßern den Plan erfunden, das erste Beyspiel in seiner Kathedralkirche gegeben, und eine allgemeine Nachfolge in seinem ganzen Sprengel veranlaßt zu haben. Jeder Landsfürst würde Verbeßerungen dieser Art nicht nur gerne zugeben, sondern auf alle Weise befördern, und handhaben, und wie sehr würde dabey das Ansehen, und die allgemeine Hochachtung eines solchen Oberhirten gewinnen! Es hat vielleicht nie ein Zeitalter gegeben, wo der aufgeklärte Mann, zumal, wenn er sich in Handlungen zeigt, von den Gutgesinnten mehr geehrt ward, als izt, und wo derienige der ohne Thaten blieb, da er handeln konnte, mehr herabsank, als izt, wo die Dummheit und der Mißbrauch, das sinnliche Laster und der Eigennuz mit der wahren simpeln Frömmigkeit, und der tugendhaften Einsicht im Streit, und wo der Klügere, der Entschloßnere, der Gelehrtere oft, ohne Geld und Waffen, der mächtigere ist.

Ich beschließe mit diesem Wenigen die

Betrach-

Betrachtung, was Bischöfe thun sollen, aus einer auf wahre Ehrfurcht gegründeten Schüchternheit, damit ich nicht, indem ich fortführe, zu sagen, was geschehen soll, gleichsam einen Auszug deßen, was im Allgemeinen vielleicht nicht von jedem geschehen ist, vorlege.

Nur muß ich noch anmerken, daß, wenn von der Bildung der Weltpriesterschaft die Rede ist, die Rede vorzüglichst von der Bildung der Dommherren seyn soll. Davon schweigen fast alle, und gleichwohl ist dieß das erste, was zum Grund gelegt werden muß, wenn das große Werk der Verbeßerung einen Zusammenhang, und Wahrheit erhalten soll. Wenn man ein Domkapitel mehr als ein adeliches, dann ein geistliches, und die Stelle eines Oberhirten mehr für ein Rangamt eines Reichsfürsten, dann eines Bischofes betrachtet: so ist alles vergeblich, und lächerlich, was von Wiederherstellung des wahren Ansehens der Geistlichkeit gesprochen wird.

Oder

Oder, wenn ich diese Gleichnůß machen darf, da zwischen einen gemeinen, und einem Dommherrnpriester (Einkůnfte, und Arbeit ausgenommen) kein Unterschied ist, — oder wåre es nicht lächerlich, die gemeinen Soldaten abzuhårten, zu ůben, und zu allen Pflichten ihres Standes geschickt zu machen, und indeß dieienigen, welche einst die Stelle eines Befehlhabers vertretten sollen, im weichen Federbetten, und bey Mahlzeit und Musik in einer barbarischen Rohheit zu erziehen?

Ob einige Dommherren mehr lernen, als wie sie bey den Erfindungen der eitelsten Pracht, und mådchenhaften Ueppigkeit die ersten seyn, und auf die ůbrige Geistlichkeit mit einer dummdreisten, und unertråglichen Grobheit herabsehen mögen, weis ich nicht; aber das weis ich, daß dieienigen, welche als Kinder zu Dommherren bestimmt werden, gewöhnlich die schlechteste Erziehung erhalten. Sie machen etliche Jahre lateinische Böcke, lernen ein bischen parliren, tanzen, und wenn es hoch kommt,

etwas von sogenannten diletanten Wissenschaften, hernach ein bischen Theologie, und nun ists geschehen. Das weis ich ferner, daß der Mann, der keinen Verstand, und bey großen Einkünften kein arbeitendes Amt besizt, keine Achtung, und, wie gesagt, wenn es mit einer Verbeßernng Ernst ist, die erste Aufmerksamkeit verdient. Es wäre gröblich gefehlt, wenn es so weit käme, daß ein Oberhirt sich ein oder etliche Männer halten müßte, die statt seiner denken, und Verstand haben sollen, und in dem Fall wäre zu wünschen, daß gleichwie das höchste Oberhirtenamt, nämlich die Stelle des Pabstes niemand, auch nicht dem Sohn des niedrigsten Taglöhners, verschlossen, sondern stets dem Verdienst und der Tugend geöfnet ist, *) so auch das Amt eines Bischo-

fes

*) So stehen auch die höchsten Hofchargen dem Verdienst offen. Es giebt Zeiten, und Ge-

fes demienigen, welchen die Clerisey als den würdigsten erkennen würde, offen stehen möchte.

Wer könnte für die Künste und Wissenschaften, für die Aufnahme und Verbreitung alles dessen, was im Gebiet der Kenntnüße

wichtig

---

Geschäfte, wo es nichts hilft, vom alten Adel, und in den ansehnlichsten Orden zu seyn; man muß ein Mann von Kenntnüßen, von geübten Scharfsinn, man muß großer Arbeiten gewohnt seyn. Daher kommt der im Stillen unaufhörliche Umlauf der Stände. Ungeachtet aller Einrichtungen, den Adel ewig in seinem Vorrang zu erhalten, dauert er gewöhnlich nur immer etliche Jahrhunderte. Ein neuer Adel rückt aus dem mittlern Stand herauf, und die Nämen derer, die vorhanden waren, werden noch einige Zeit von Gelehrten behalten, und dann, als eine Pedanterey vergeßen.

wichtig ist, mehr thun, als ein Geistlicher, der bey einem richtigen, und so außerordentlich reichen Einkommen, als nicht ieder wichtige Fürstenbeamte für seine ganze Familie erhält, ruhige, müßige, sorgenfreye, ganz zum Enthusiasmus gemachte Täge lebt? Mit etlichen hundert Gulden des Jahrs könnte er eine ganze Gegend beleben, und sich in ganzem Deutschland als einen Mann von Verdienst und Weisheit bekannt machen. Er könnte Preise für die Auflösung einer intereßirenden Frage, für ein Werk der Kunst, oder Litteratur, für den Fleis der Landwirthschaft ausstellen; er könnte ein nüzliches Hausbuch in die Häuser, ein schönes Gebetbuch, eine anständigere Musik in die Kirchen, eine gewählte Büchersammlung in Priesterhäuser schafen. Und was könnte, und würde er nicht thun, wenn es ein Bedürfnüß seines Herzens, und seines Vergnügens wäre, etwas zu ersinden, damit etwas gethan werde? Aber so rückte nicht unlängst Schlözer die Anmerkung ein, (Heft 51 und

52;

52; p. 230. u. s. w. Im Reich der Wahrheit (es ist hier im Vorbeygehen gesagt, nicht vom Dogma die Rede) thronen keine Bischöfe! Und wollte einer ia auf bloße Authoritäten gehen; so hat in einer so feinen Materie, wie der Grundtrieb der menschlichen Seele ist, 1 Profeßor (in Freiburg) mer Authorität, als 99 Bischöfe: so wie, wenn die Frage wäre, ob Schisma im Genitivo Schismae, oder Schismatis habe, 1 Rector Scholae ein glaubwürdigerer Entscheider ist, als 10 Maréchaux de France! — In unsern Tägen tut die Gottheit keine Wunder mer, sondern erreicht ihre Zwecke bloß durch natürliche Mittel: also inspirirt sie auch niemanden mer. Nun Wahrheit ist noch immer ein Bedürfnis des Menschengeschlechts: angeboren wird solche niemanden, angeflogen kömmt sie niemanden; sie muß mühsam gesucht, weit her erforscht werden, von Leuten, die darzu aufgezogen werden, und sich

nachher immer ein Geschäft daraus machen, das ist, von Gelehrten von Profeßion. Nach der heutigen Lage der Christenheit, von Lissabon an bis nach Bagdad, sind bei weitem die allerwenigsten Bischöfe aus dieser Klasse von Leuten. In manchen Reichen werden sie herkömmlich blos aus dem kleinsten Theilchen des Volkes ausgesucht, dessen Sache das Studiren am wenigsten ist, nemlich aus dem Adel: ihre ganze adeliche Erziehung also, macht sie schon auf immer unfähig, in iene Klasse überzutretten. Der heterogenen vielen Geschäfte nicht zu gedenken, die sie, abermals nach der heutigen Lage der Christenheit, bei ihrem Amte zu bestreiten haben, und die, mit der anhaltenden tiefsinnigen Speculation über abstracte Wahrheiten, unvereinbar sind. Dies alles aber tut dem Respecte keinen Eintrag, den ieder Gelehrte

gegen ieden Bischof hat, und haben muß. Jener Tonkünstler von Profeßion betete den Macedonischen König an, sagte ihm aber doch ins Gesicht: Bewahre Gott, daß Ewr. Majestät besser von der Musik urtheilen sollten, wie ich!

## §. 5.

## Was sollen Prediger thun?

Ich lese halt den Bourdaloue, sagte mir iüngst ein Prediger, vermuthlich, weil er dafür hält, dieß wäre das Buch, woraus er zum Prediger für München sich bilden könnte.

Es verhält sich mit guten Predigern, wie mit guten Theaterdichtern, und überhaupt mit guten Schriften; sie sind nämlich vorzüglich in dem Land, wo sie verfertigt worden gut; sie sind aus dem Zustand, aus den Bedürfnüßen, aus den Mängeln, und Gebrechen, welche dem Ort ihres Entstehens eigen waren, hergenommen, und paßen entfernten Gegenden weniger

 an.

an. Dieß ist auch von der Ausarbeitung allgemeiner Materien, wie z. B. ein Thema von der Liebe Gottes, und des Nächsten ist, eben so zu verstehen. In einem andern Ton spricht ein Domprediger zu Paris zu dem hohen, und prächtigen Adel, in einem andern soll der Prediger einer deutschen Stadt zu seiner gutherzigen, bescheidnen, und ganz einfachen Gemeinde sprechen. — Doch dieß ist eine Betrachtung, wo ich, wider den Endzweck dieser Schrift, leicht zu weitläuftig werden könnte. Ich will also kurz zusammziehen, was ich von der Beredsamkeit auf Kanzeln zu sagen habe.

Wenn unsre Prediger das, was allein wahre Beredsamkeit genannt werden kann, besessen: so ist klar, daß die Wirkungen unter uns seyn, von uns anfangen müßten. Daß wir alle Jahre schlimmer würden, wie unsre Prediger selbst sagen, dieß würde dann nicht möglich seyn. Wenn ein römischer Orator auftratt, Justiz- oder Personalsachen durchzusezen,

setzen, so hatte er allemal getrennte Gemüther, oft Partheyen, welche sich zusammdrängten, um Aufruhr zu erregen, und überhaupt einen Haufen troziger, eigensinniger, und auf ihre Freyheit stolzer Leute vor sich. Der Orator kehrte sich daran wenig, denn er war sich einer Geschicklichkeit, und einer Kraft bewußt, bey der er sich darauf verlassen konnte, daß er die Hauptsumme der Anwesenden gewinnen, vereinigen, bewegen, und hinreißen werde. Und war er der Mann: so hatte er dieß gewöhnlich, ehe er zur Hälfte seiner Rede kam, bewirkt, nicht so fast durch Beweise, oder dem Auskramen einer weitläuftigen Gelehrsamkeit, sondern, wie Cicero sagt, magis animi, quam ingenii viribus. *) Der Redner wußte sich



*) Es ist eine merkwürdige Stelle. Cum senatum — vocavissent, de que alia re referrent, totam rempublicam sum complexus, egique acerrime, senatum que iam lanquentem & defessum, ad pristinam virtutem consuetudinem revocavi magis animi, quam ingenii viribus. Epist. L. 10. - 205.

der Einbildungskraft, der Leidenschaften seiner Zuhörer zu bemächtigen, und sohin konnte er in die weichen Formen ihrer Herzen drücken, was er wollte. Die Staatsschauspiele der Alten waren von gleicher Wirkung, von einer Wirkung, von welcher wir uns bey unsern Spaseln, und (horrendum dictu!) bey unsern Tänzlereyen keinen Begrif machen können. Ganz gewiß würden auch unsre geistlichen Redner (falls sie nämlich dieß wären) diese Kraft auf unsre Gemüther haben. Zehn bis zwölf Männer könnten und würden sich unsrer Herzen bemächtigen, und es uns kaum möglich machen, das heillose Gesindel zu bleiben, das wir nach ihrer Zeugnüß sind. Es steht nicht in der Willkür derer, die ein Zimmer betreten, kalt und ganz vor Frost erstarrt hinaus zu gehen, wenn das Zimmer erwärmt ist. Ein Prediger, der etwa zweytausend Zuhörer hat, sollte doch die größte Anzahl derselben gewinnen, und es dahin bringen können, daß wenigst der herrschende Ton ihrer Lebensart der

beßere

beßere sey. Es sollte zwischen Leuten, welche alle Predigten besuchen, welche alle Andachten mitmachen, und zwischen andern, die weder iemals einer Predigt, noch einer freywilligen Andacht beywohnen, ein merklicher Unterschied seyn. Jene sollte man dadurch kennen, daß sie ihre Kinder beßer erziehen, der Ueppigkeit in Gastmahlen und Kleidern weniger nachhängen, daß sie der Enthaltsamkeit, der Keuschheit getreuer bleiben, weniger verläumden, und sich durch Verstand und Arbeit, und andere liebenswürdige Tugenden auszeichnen. Geschieht dieß? Nun so geschieht ia etwas recht wünschenswürdiges, aber etwas, das ich bisher nach meiner geringen Bemerkung nicht beobachtet habe. Es däucht mir vielmehr, als hätte ich beobachtet, daß eine Hauptsache dieser Leute darinn bestehe, auf dieienige böse zu seyn, und denienigen Uebels nachzureden, die bey ihren Zusammenkünften nicht erscheinen, welches bey mir den Verdacht erweckt, als pflegten die Prediger gewöhnlich von Abwesenden zu reden,

und ihren Zuhörern eine feindselige Galle, izt heiliger Eifer genannt, einzuflößen.

Ich wüßte schon nicht, wo unser Student sein Talent zur Beredsamkeit; nämlich das Talent, iede Sache mit einem großen Verstand zu beurtheilen, und mit Empfindung zu behandeln, bilden sollte. Unser Gelehrte besteht noch allenthalben auf dem Sprüchlein, Poeta nascitur, Orator fit. Er glaubt, wenn man die Virtutes und Vitia exordii, und überhaupt die Partes orationis, und die fontes amplificationis kennen gelernt, und in der Schule amplificirt, dann die Theologiam studirt hätte, so hätte man genug gethan, um die Kanzel zu besteigen. Auch haben unsre geistlichen Reden noch fast alle den Zuschnitt, und die Form der Orationen des Cicero, welche gerade die unschicklichsten Muster sind, wenn man sich zur geistlichen Beredsamkeit bilden will. Da eine auf diese Art ausgearbeitete Predigt ein Werk der Schulmühe, und zu dieser nicht iedermann aufgelegt ist: so be-

dienen sich die meisten Prediger fremder Vorwerke. Mit Predigten auf alle Sonntäge, auf alle Festtäge, auf Kirchweyhen, mit Predigten vor und nach der heil. Messe, mit Fastenpredigten sind alle Buchläden erfüllt, und in Bayern, Augsburg, Bamberg, Würzburg besteht darinn der ergiebigste Handel. Auch für den Verfaßer ist die Arbeit bey einer solchen Fabrike am einträglichsten. Was beweist dieß anders, als daß der größte Theil der Prediger zu wenig eigne Geschicklichkeit und Uebung, zu wenig Fleis, Kenntnüß der Dinge, oder Herzenswärme besize, um mit seinem Vorrath von Einsichten, mit seinem Antheil an dem Wohl der Gemeinde die Predigtstunde dahin zu bringen? Wie, ich sollte in meiner causa, in einer Sache, die mir, wie einem wackern Mann die Ehre am Herzen liegt, auftretten, und sollte mir die Rede von einem andern, der vielleicht von den nahen Umständen meiner Angelegenheit gar nicht unterrichtet ist, in den Mund legen lassen? Nimmermehr!

Bey einem Prediger ist, wie bey einem Dichter, das erste und lezte, ienes des Horaz: „Gut zu schreiben, (gut zu predigen) muß man zuerst gut denken lernen; Sachen findet man in den Werken der Weltweisen; und wer mit Sachen wohl versehen ist, dem bieten sich die Ausdrücke von selbst dar. Wer gelernt hat, was er seinem Vaterlande, was er seinen Freunden schuldig ist; mit welcher Liebe man einen Vater lieben soll, mit welcher einen Bruder, oder einen Fremdling, den man in sein Haus aufnimmt; welches die Pflichten eines Rathsherrn, eines Richters, eines klugen Heersführers sind: — dem wird es nicht, wie Horaz anderswo sagt, an dem schönen Ausdruck, nicht an deutlicher Ordnung fehlen. — Hienächst werfe der philosophische Mann die Augen auf die lebenden Muster seiner Gesellschaft, und nehme daher die wahre Sprache der Natur!"

Hierinn liegt in Kurzem alles, was einem Prediger nöthig ist. Hat er 1) eine gesunde

Phi-

Philosophie, und Lebensmoral studirt, die h. Schrift und den Sinn des Evangelii sich ins Herz gedrückt; hat er 2) sich des Ausdruckes bemächtigt, und 3) die nächsten Bedürfnüße seiner Gemeinde kennen gelernt: so hat er sich die Eigenschaften eines guten Predigers erworben, und er wird mit Frucht, und Beyfall predigen.

Welchen Mann wahrhaft daran gelegen ist, daß er unter seine Gemeinde die Gottseligkeit, und einen frommen Wandel ausbreite, der wird gewiß nicht unterlassen, mit sich selbst zu Rath zu gehen: Wie ist meine Gemeinde beschaffen? Welche sind eigentlich ihre Verstands- welche ihre Herzensfehler? Wo fehlt es z. B. in München bey der Erziehung? In Hausgeschäften? Im christlichen Unterricht? u. s. w. Was ist an den Klagen wider Unglauben, und Freygeisterey daran? Welche Schriften, auf welcher Seite, und warum machen sie Eindruck? Ist die Vernachläßigung wichtiger Pflichten eine Frucht der so verschrie-

enen Freygeisterey, oder der Unwissenheit, der Unordnung, der Lauigkeit, und Kälte des Herzens? Und wie kann ich diesem Uebel zuvorkommen? Wie die weitere Verbreitung hindern? Gehören meine Zuhörer mit darunter? u. d. gl.

Mit Predigten wider schädliche Bücher, und sogenannte Freygeister, und noch weniger mit bittern, hizigen Ausdrücken wider dieselben ist unserm Publiko in München wahrlich nicht geholfen. Der größte Theil der Zuhörer liest nichts; hat auch nicht einmal eine Gemeinschaft mit Leuten, welche lesen, und das Lesen mißbrauchen. Er sollte unterrichtet, ermuntert, und zur Ausübung der Lehre des Evangelii immer und immer angewiesen werden.

Womit will man einen Freygeist, falls einer zugegen wäre (man sollte doch aber wenigst so viel beobachtet haben, daß die Freygeisterey äußerst selten etwas anders, als Unordnung und Liederlichkeit des Lebens, und eine

moralische Trägheit des Herzens sey) — womit, sag ich, will man einen Mann, den ein Sophism des Helvets, oder ein Scherz des Voltairs irre geführt hat, auf der Stelle wiederlegen? Dazu gehörte schon iene Kraft, iene Bilderreiche, ienes Feuer des Ausdrucks, oder iener einführende Witz, wodurch der Irrende fehlzutretten veranlaßt worden ist. Zudem müßte dem Prediger iene Stelle u. s. w. welche verführte, genau bekannt, und endlich ist das Meiste, worauf die gewöhnlichen Prediger ihre Ausfälle wider die Freygeister zu gründen pflegen, bey diesen eben in Quaestione.

Das beste, und verfänglichste Mittel wider das, was man Freydenkerey nennt, ist eine gute Erziehung, eine gute Policey, und ein Paar gute Schriftsteller, deren Lectür der Landsfürst zum Bedürfnüß des Mannes in Geschäften macht, und die beste Predigt ist die, wobey der Zuhörer ohne Unterschied denken muß: Wahrlich, was der Mann sagt, das gereicht dann doch allerdings zu meinem Be-

sten;

sten; das giebt mir Bescheidenheit im Glück, und hält mich aufrecht im Ungemach, und macht mich zunehmen an Gnade bey Gott, und den Menschen.

Auch darüber ist viel, und mancherley geschrieben worden, ob Mönche predigen, so auch, ob sie andere pfarrliche Verrichtungen machen sollen. Mir dünkt, es komme hierauf auf die Lebensart an, welche der Mann treibt, und auf die Hausascesin, nach welcher er lebt. Einen Mönch, welcher ganz im beschaulichen Betrachtungen, unwissend, oder antheillos an allem, was im eigentlichen Staate vorgeht, lebet: sollte man, däucht mir, ia freylich nicht predigen, noch (das Meßlesen ausgenommen) eine andere Pflicht eines ordentlichen Pfarrherrn verrichten lassen; denn er wird von sich, von seiner Lebensart, und von seinem Haus, auch wider sein eigenes Vermerken, predigen, und so zu sagen, Novizen ziehen wollen. Eine Andacht in seiner Kirche, ein freywilliges Gebet u. s. w. wird ihm vielleicht näher am Herzen

zen liegen, als die göttliche Sittenlehre des Evangeliums. — Genug hievon!

Ein Prediger soll viel und das Beste gelesen, und viel zur Uebung geschrieben haben. Er soll von großen Dichtern eine feurige Einbildungskraft, und die Reinigkeit und Stärke des Ausdrucks, und aus den Schriften der Weisen einen Reichthum der Ideen, und die gewählteste, und wirkendste Art des Vortrags erlernt haben.

Dann kommen noch zwey Dinge vor, welche von den scharfsinnigsten Rednern denen, welche die Beredsamkeit sich eigen machen wollen, inständigst, ia, vom Demostenes, als das erste, zweyte, und dritte empfohlen werden, nämlich die Stimme, und Gebärde, worinn bey uns im Ganzen noch nicht das Geringste gethan worden ist. Der Ton unsrer Prediger ist kein ungezwungenes und feyerliches Gespräch, das eine Predigt seyn soll, sondern, ich weis nicht, welche unnatürliche altlateini-

sche

sche Theatraldeklamation, oder Gesang, der dem wahren Eindruck hinderlich ist. Aber beydes, der wahre Ton der Aussprache, und die Bewegung, mit welcher iede Rede begleitet werden soll, kann nur durch Anweisung, und eignes Nachdenken, durch Vorhaltung guter Muster, und durch eine fleißige Uebung erhalten werden. Hier gilt, was von Schauspielern mit Recht gefodert wird; und wem die Natur die Möglichkeit, oder der Mangel an gehöriger Anweisung die Kenntnüß, und Kraft versagt hat, mit Ausdruck sich darzustellen: der soll es, so reich er auch an Einsichten und gutem Willen seyn mag, nicht wagen, dem öffentlichen Urtheil sich bloß zu geben.

## §. 6.

## Man soll öfters Katekesen, und seltner Predigten halten.

Der größere Vortheil, welcher hieraus sowohl für die Gemeinde, als für den Prediger entstünde, liegt offenbar am Tag. In einer

Christenlehre läßt sich das nämliche, was in einer Predigt vorkömmt, aber in jener, wie mir vorkömmt, mit ungemein größerer Leichtigkeit behandeln. Man befindet sich dabey näher unter der Gemeinde, und man spricht, und gebärdet sich natürlicher. Zudem ist hier der Lehrer nicht gehalten, sich pünktlich, wie ein römischer Advokat, an eine strenge Ordnung seiner Beweise zu halten, und sich vor Episoden, welche aus der Sache selbst entstehen, zu hüten. Er überläßt sich hier (ohne darum ein unordentliches Geschwäz vorzubringen) der Entwicklung seiner Materie, und ergreift oft im Vorbeygehen die Gelegenheit, eine nüzliche Anmerkung, die in einer ordentlichen Rede überflüßig, und dem Zusammenhang hinderlich seyn würde, zu machen. Er sucht hier keine unnöthigen Phrases, und Erweiterungen, sondern drückt sich im ungeschminkten, gesellschaftlichen Ton aus, und wird mit seinen Zuhörern vertraulich. Er kann hier ihre eigene Sprache reden, und nach dem Grad ih-

rer Faßung, und ihrer Erkenntnüße das nämliche öfters, und verschieden wiederholen. Er kann die Einwürfe des Verstandes, und des Herzens, wider ein großes Opfer der Tugend vorstellen, und widerlegen; er kann ihnen in häuslichen Gemählden ihre Sitten, und Charakter schildern, und sich herablaßen, wie es jeder bedarf. Er kann hier beobachten, welche Beweise und Beweggründe vor andern wirken, und von welcher Seite man daher etwas vorstellen müße, um das Herz zu rühren. Er kann sich versuchen, ob er fähig sey, sich längern, und zusammhängenden Betrachtungen zu überlassen, und das Natürliche im Ton und Gebärde, mit einer feyerlichen Würde zu verbinden. Er kann hier die Begrife seiner Gemeinde auf das genaueste kennen lernen, und die Gabe, faßlich, und bestimmt sich auszudrücken, durch die stete Beobachtung, ob er dieselbe erreicht habe, erwerben, u. d. gl.

Das schwerste bey den Predigten ist, daß ihr Innhalt allen Altern, Geschlechtern und

Stän-

Ständen gemein seyn soll. Man kann sich niemals einen Stand besonders überlassen, ohne dem andern weniger intereßant zu werden, und sich für ihn auf eine gewiße Art zu verlieren. In Christenlehren, welche meinetwegen auch ein Mittelding zwischen einer Predigt, und einem Unterricht, wo man noch Fragen stellt, seyn könnten, ließ sich ienem Mangel glücklich abhelfen. Man könnte in besondern Kirchen, und Stunden, die zu den künftigen Pflichten des Lebens nothwendige Kenntnüße lehren, Mißbräuche und Aergernüße heben, und für die sonderheitlichen Gefahren, und Gebrechen iedes Standes den gegenwärtigsten Rath ertheilen. Hier könnte man, was izt nicht so eigentlich geschehen kann, künftigen Müttern und Gattinnen ihre Pflichten erklären, und ins Herz drücken; hier könnte man den Aeltern die vielen Mißbräuche der Erziehung, und der Denkungsart in Absicht auf die Bestimmung ihrer Kinder umständlich vor Augen legen, und, mit Einem Wort, iedem

 Stand,

Stand, was ihm nothwendig, und erspriesslich ist, einprägen.

Endlich wäre zu wünschen, daß man den geistlichen Anreden, welche man Predigten nennt, eine Art von feyerlicher Seltenheit ertheilen, und ihre Würde, soviel möglich, erheben möchte. Was man überall, und zu allen Stunden haben kann, wird zulezt wenig geachtet. Man soll nicht in iedes Kirchlein einen Predigtstuhl sezen, noch dem nächsten dem besten erlauben, hinauf zu steigen, und, daß ich so sage, was in dem Mund kömmt, herabzuschreyen. Ein Mann, bey welchem sich die vorzüglichen Eigenschaften der Seele und des geübten Körpers, mit welchem ein Prediger ausgerüstet seyn soll, vereinigen, ein solcher Mann, keine alltägliche Erscheinung, und die übrigen, welche sich an Leib und Geist schwächlicher Zwergen nähern, soll man nicht nach ihren Belieben die maiestätische Stelle eines Gesandten des Worts Gottes vertretten lassen. Eine versammelte Gemeinde ist ein

ernst-

ernsthafter Körper, und wenn ich mir ihn mit der Verschiedenheit, und Menge seiner Leidenschaften vorstelle, so gleicht er ienen Volkstumult im Virgil; und ist der Prediger nicht der Mann — gravem si forte virum quem conspexere silent: — was soll seinem Vortrag Kraft und Nachdruck geben? Er soll der Freund, der Rathgeber, der Führer und das Beyspiel der Versammlung seyn können; aber wenn man dem Mann nun ansieht, daß ihm eigne Erfahrung, Weltkenntnüß, und das Gesezte und Würdige, das allein Vertrauen und Ueberzeugung einflößt, noch abgeht?

## §. 7.

## Soll man die Predigten zur Censur einschicken?

Ich verstehe hierunter dieienigen Predigten, welche nicht gedruckt, sondern mündlich vorgetragen werden. Man hat gute und nachdrückliche Gründe angegeben, welche es unumgänglich zu erfordern schienen, iede Predigt in ei-

ner Handschrift durch die Censur prüfen zu lassen. Ich weis nicht, ob eine solche Verfügung, beynebens, daß sie den Predigern, besonders denen, welche nach der gegenwärtigen Einführung, alle Sonn- und Feyertäge predigen, höchst beschwerlich fallen müßte, ihren Endzweck erreichen würde. Was die Prediger betrift, so sind nicht alle gewöhnt, ihre Predigten zu schreiben. Dieß ist auch bey einem Mann, der vieles gelesen, und die Wahrheiten, die er vorträgt, oft betrachtet hat, nicht nöthig. Wer ie selbst etwas mit Wärme des Herzens entworfen hat: der wird sich bewußt seyn, daß er, während er einen Plan niederschrieb, zugleich auch die Ausführung desselben im Geist vor sich sah. Ein guter und geübter Prediger findet keine Schwierigkeit darinn, sich iegliche Theile seiner Rede in der besten Ordnung vorzuhalten. Er überlegt die Summe der Sache; und betritt er die Kanzel: so verhilft ihm sein Antheil an derselben, und die Begeisterung des Herzens zum

folgen-

folgenden Ausdruck. Der Anblick, und die Andacht des Volks ermuntern ihn, und die rührendsten Stellen der Predigt sind selige Regungen, und Eingebungen seines eignen gerührten Herzens. Wer sich nicht selbst trauen, wer sich aus Furcht, er möchte Ungereimtheiten vorbringen, der Wärme seiner Seele nicht frey überlassen kann: der wird auch in der Stunde der Kälte und Behutsamkeit wenig Gutes hervorbringen. Und wer von seiner Sache, diese mag nun schlimm oder gut seyn, erfüllt ist: bey dem wird alles Vorschreiben nichts helfen. Sein Gedächtnüß wird alle Augenblick seiner Einbildungskraft weichen, und diese wird die Faßung des Herzens ausführen. Wenn endlich auch eine Censur die Erscheinung eines ganz kranken Werkes (einzelne Theile werden nie ausbleiben) verhindern kann, so ist sie darum kein Mittel, die Kraft zu einem guten und gesunden zu verleihen. Es will nicht viel sagen, es dahin zu bringen, daß von genannten Männern nichts wider die Religion, wider

 den

den Staat und die guten Sitten geschrieben, oder gepprediget werde.

Das rathsamste, wovon sich ein guter Erfolg hoffen läßt, möchte seyn, was ich schon oben aus sehr wichtigen Ursachen vorgeschlagen habe, daß man nämlich den sämmtlichen Predigern der hiesigen Stadt, und des ganzen Bayerlands die Themata, worüber sie zu predigen gehalten seyn sollten, auf iegliche Jahre vorgebe, und durch den Druck bekannt mache. Dieß würde nicht nur iene nothwendige Gleichheit im Denken befördern, sondern auch ein höchst wichtiger, und, wie sich nicht zweifeln läßt, ein höchst rühmlicher Beweis von einer aufgeklärten, und zweckmäßigen Denkungsart, sowohl der höchsten Regierung, welche diese Aufgaben bewerkstelligt wissen wollte, als auch derienigen geistlichen Policey seyn, welche diese Veranlaßung begierigst ergreifen würde, ihren weisen, und klugen Eifer in diesem wichtigen Geschäft an den Tag zu legen.

Aber äusserst streng und vielfodernd soll die Censur seyn, wenn es darauf ankömmt, Predigten, und sogenannte andächtige Bücher dem Publiko durch den Druck mitzutheilen. Hier soll ienes, daß nichts wider die Religion, die Sitten, und den Staat vorkomme, noch lange nicht hinlänglich seyn, um ein solches Produkt sofort erscheinen zu lassen. Die sancta simplicitas schüzt heut zu Tage nicht vor Verachtung, wenn sie lehrend erscheint, und die piae fraudes sind weiter kein Verdienst. Es ist nicht nur nicht rathsam, es ist vergeblich und gefährlich, Gebet- oder geistliche Bücher, worinn eine übertriebene, abergläubische Andacht, oder eine pur klösterliche Frömmigkeit empfohlen wird, in die Hände der Landleute zu geben; denn der Gelegenheiten sind zu viel, wo der Inhalt derselben für das Publikum mit Recht getadelt, und wo dann derienige, welcher keine gründliche Andacht, oder Frömmigkeit kennt, in eine grausame Verlegenheit, wie er sich dabey verhalten soll, gesezt

wird. Diejenigen, welche so oft entgegen sagen, das Landvolk ärgere sich keineswegs an einfältigen Büchern; es sey selbes vielmehr so roh, und dumm, daß es beßer geschriebne Bücher nicht so leicht verstehen, und kein Wohlgefallen daran finden würde; diese, welche so was vorbringen, mögen allerdings nicht ganz Unrecht haben; aber wenn es Lehrer des gemeinen Mannes, und des Landvolks sind, sehen sie dann nicht, daß in diesem ihren eigenen Bekenntnüß Schimpf und Schande liege? Wenn das Volk unwissend, und roh, wenn es zur abergläubischen Andacht geneigt ist: muß man dann auf das neue daran arbeiten, um es darinn zu erhalten? Oder soll man alle seine Kräfte dahin verwenden, damit man es auf den Wegen, woran man es in der Unwissenheit erhielt, zu richtigen, und gesunden Begriffen zurückführe? damit man den bevorstehenden Unordnungen zuvorkomme, welche bey einer äußerst ungleich gebildeten Nation, wo ein Theil aufgeklärt, und der andere äußerst dumm ist, nothwendig entstehen müssen.

Alles

Alles Verbeßern der Landschulen fruchtet wenig, oder nichts, solange hierauf nicht auf das genaueste, und unabläßlichste gesehen wird. Die, welchen die Bildung des Landvolks anvertraut ist, sollten vor allen unterrichtet seyn, welche Arten von Büchern, und durch welche Quelen selbe unter das Volk kommen, damit nicht, was sie auf einer Seite aufbauen, auf der andern wieder eingerissen, oder entkräftet werde. Vorzüglich soll man wissen, was die Landbuchhändler in die Häuser bringen, und welche Bücher die Christenlehrer, und vor allen die Bruderschaften, oft als jährliche Xenia herausgeben. Diese Quelen, nützliche und erbauliche Schriften zu verbreiten, sind keineswegs zu verstopfen; nur ist dahin zu sehen, daß durch dieselbe diejenigen Begriffe, und Kenntnüße welche unsern Zeiten vorzüglichst angemeßen sind, ausgebreitet werden möchten. Wenn man Kinder ziehen will, muß man allererst darauf sehen, die Aeltern zu bilden.

§. 8.

## §. 8.

## In München ist beynahe gar keine Erziehung.

Doch ich rede ja vom Prediger- und Erziehungswesen, als wenn es uns ordentlich ein Ernst wäre, beydes als die vornehmsten Quellen unsrer bürgerlichen und moralischen Glückseligkeit zu behandeln. Wer nie einer Predigt beygewohnt, nie eine Schule gesehen, und dabey so vielen Verstand hätte, um den eigentlichen Umfang von beyden zu kennen: der würde sich die Sache ungefähr so vorstellen. Er würde glauben, daß die Erlaubnüß einen erhabenen Ort im Tempel des Herrn zu besteigen, und von demselben an das Volk eine Anrede zu halten, eine höchst wichtige Veranlaßung, etwas, woran der versammelten Gemeinde überaus viel gelegen wäre, zum Grund haben müße. So, wie er einen Mann voll Ansehen, eine Rede voll Ausdruck, und Weisheit erwarten würde: so würde er auch nichts

anders vermuthen, als daß sich alle Stände in feyerlichen Kreisen um den Prediger versammeln, und diesem selbst durch ihre Gegenwart eine höhere Begeisterung, und dem Volk Andacht und Vertrauen einflößen würden.

Eben so würde er auch in Betreff der Erziehung erwarten, daß eine der ersten Sorgen diese seyn sollte, selbe auf alle Claßen von Inwohnern gemeinschaftlich zu erstrecken.

Freylich sollte mans so erwarten. Warum sollte es zu viel gefodert seyn, daß bey einer Predigt in der hiesigen Hauptpfarrkirche, wenigst Einmal den Monat, der versammelte Stadtmagistrat mit den Zünften, und die sämmtlichen Dikasterien erschienen? Unanständig, oder erniedrigend ist wohl ia diese Zusammenkunft nicht, so wie sie nicht im geringsten beschwerlich seyn würde. Wie würde eine solche Versammlung den Tempel zieren? Wie unaussprechlich viel würde sie zur Erbauung aller Herzen beytragen?

Und was den Prediger betrift: so würde der Anblick einer so erhabnen Gemeinde für ihn einen größern Antrieb, alles Unschickliche zu vermeiden, erwecken, als hundert Kritiken nicht zuwegen bringen werden. Wenn ich sehnlichst wünsche, daß diese Einrichtung bald, und in der That getroffen werden möchte, so wünsche ich hierinn keinen Zwang. Dieser wahrhaft ruhmwürdige Entschluß muß das Werk der männlichen Vernunft, des überzeugten Erkenntnüßes, wie herrlich selbes seyn würde, und das Werk einer vaterstädtischen Einhelligkeit seyn. Wie, da wir so einhellig in andern Dingen, da wir so stolz auf unsre gleiche Denkungsart in vaterländischen Dingen sind, sollte von uns niemand den Muth haben, den Vortrag dieses Gedankens auf sich zu nehmen? Sollte niemand das Zutrauen zu unsern Gesinnungen haben, die Erfüllung desselben erhalten zu können?

Es ist höchst traurig bey mancher Gemeinde, die sich um einen Prediger versammelt,

melt, beynahe niemand, als Leute höchstens von der mittlern Claße zu erblicken. Fast kein Mann von Lectür! fast kein Mann vom Stand! Viele dieser leztern haben vielleicht seit ihren Studieriahren keine ernsthafte Betrachtung über das, was ist, und kommen wird, angestellt; eben so wenig haben sie vielleicht aus geistreichen Büchern geschöpft; sie halten den Vertrag, die Duldung, und Klugheit der Welt bey mancherley Vergehungen für die beste Weise des Lebens: wie sollt da nicht das Herz erkalten? Wie sollten nicht der gottseligen Regungen immer weniger werden? Man halte doch das, was ich hier sage, für keinen Pedantismus! Es ist dieß die Sprache, welche von der Wahrheit, und Erfahrung gelehrt wird; und wenn du ein Weiser bist: so freue ich mich deßen; dann weißt du, sie habe ihren Grund im Herzen des Menschen.

Was von der Erziehung unsrer Jugend wahr ist, ist noch auffallender. Laßt uns doch einmal von der Sache reden, die wir hier zu

Hause sind. Gemäß der Beschreibung, welche jüngst herausgieng, leben in München Kinder unter fünfzehn Jahren 7334, und darunter sind beyläuftig 3612 männliche, und 3722 weibliche. Nun beträgt die Zahl der sämtlichen Schulkinder etwa 1728, so daß bey fünftausend sechshundert, und sechs Kinder unter fünfzehn Jahr, gar keines, oder nur eines Privatunterrichts genüßen. Wie man davon die noch unmündigen, oder die schon zu Handthierungen, und Hausdiensten geschickten Kinder wegrechnen mag: so bleibt doch äußerst wahrscheinlich eine solche Menge von Kindern beyder Geschlechter, welche mit den Schulkindern gleichiährig sind, übrig, daß die Anzahl der Schulkinder gegen die, welche außer den Schulen heranwachsen, keineswegs das Gleichgewicht halte. Und in diesem Verstand ist in München beynahe gar keine Erziehung.

Eine wahre zweckmäßige Staatserziehung sezt voraus, daß die sämtliche Jugend nach gleichen Grundsätzen, nach gleichen Absichten erzogen,

zogen, und zu gleichen Fertigkeiten, mehr oder weniger gebildet werde. Ich wünsche, daß man mich mit Thatsachen widerlegen möchte, wenn ich meine Vermuthung sage, daß vielleicht ein großer Theil nach gar keinen Grundsätzen erzogen, und bloß zu Fertigkeiten, deren man sich bey den Festen der Ueppigkeit, und der Galanterie bedienen kann, gebildet werde.

Unser Adel (zween bis drey Söhne kommen nicht in Rechnung) flieht notorisch die öffentlichen Schulen, weil er selbe für zu niedrig, oder für zu schlecht bestellt hält. Wenn dieses nicht die Ursach von jenem seyn sollte: so ist sein Wegbleiben unverantwortlich. Ist aber die Ueberzeugung, daß die öffentlichen Erziehungshäuser besuchen, nichts anders sey, als eine elende Erziehung erhalten: was soll man in diesem Falle denken?

Wie gegenwärtig die Hauserziehung der männlichen vornehmen Jugend beschaffen, und ob sie dazu gemacht sey, dem Vaterland ge-

lehrte, gutdenkende, und zur Arbeit abgehärtete Männer zu liefern, ob sie die Jünglinge zu den Stolz, einen Ehrgeiz in tiefen Einsichten zu suchen, ob sie selbe zur Enthaltsamkeit, zu Dingen, welche einem Diener des Staats unentbehrlich sind, heranziehe, und ob sie überhaupt in denselben etwas, das geadelt zu seyn verdient, bilde, das ist uns allen auf das genaueste bekannt. Ob von diesem Stand in den leztern Zeiten etwas für die Wissenschaften, für die Landescultur, ob für die Aufklärung, für die Künste das Geringste unternommen, und ob die andern Stände iemals veranlaßt worden, von dem sogenannten adelichen Stand Beyspiele der Bescheidenheit in Absicht auf den Luxum, Beyspiele des Fleises, des Wetteifers und Muths in Beschwernüßen zu entlehnen, auch dieß ist uns auf das genaueste bekannt.

Eine andere Claße von Männern wächst à la mode heran. Ihre Hauptsorge besteht darinn, sich zu dreßiren, das heißt, ein paar ausländische Sprachen (aber nichts weniger, als

als die Vatersprache) dann die Kunst, wie man auf alles antworten, und sich iedem empfehlen möge, zu lernen. Viele derselben haben, wie von Wissenschaften, so auch von moralischen, und Religionsdingen nicht den geringsten gründlichen Begriff. Und wenn nun die Jahre der sogenannten Leidenschaften heranrücken, so kommt es darauf an, unter welche Hände sie gerathen, und ob sich irgend ein älterer Satyr die Mühe geben will, einen iüngern nach seiner Form zu bilden. Es scheint, als gäbe es Leute, die weder an eine Vorsicht, noch an den Zustand nach diesem Leben, noch an irgend eine moralische Verbindung glauben. Ihr Grundsaz ist das System des Stärksten, oder vielmehr des Listigsten, und ihre Pflicht, die Bemühung und Schlauheit, sich der gegenwärtigen Stunde zum Vergnügen zu bedienen, und alle Arten von Menschen, so viel ihnen möglich ist, zu benuzen. Sie halten eifrig zu der Parthey der Gutdenkenden, schmähen immer, daß nichts gethan werde, reden

immer von dem, was sie an der Stelle des — und des — thun würden, und das thun sie, so lange sie etwas suchen. Sobald es aber ihr gegenseitiger Vortheil verlangt, so sind sie auch wieder auf der Parthey der Dummen und Trägen. Sie sind, wie ein großer Schriftsteller sagt, ausgelernte Meister, in der Kunst Leidenschaften zu verbergen, Neigungen zu verstecken, und unter dem Schein der Tugend mehr Gutes zu verhindern, als ie ein Bösewicht, den man seinem Naturel überlassen hätte, würde haben thun können. Diese Leute verspotten den Ehestand, als eine dumme Sache, und beynebens sind sie die feinsten, weichesten, unnatürlichsten Wollüstlinge. Wenn ihr sie mit eurer Tochter eine Stunde allein lasset, so werden sie nicht unterlassen, ihr aus Mitleid und Gefälligkeit für ein so niedliches Wesen die Augen zu öfnen, das heißt, ihr im Vertrauen zu sagen, daß die Pflicht der Enthaltsamkeit eine altfränkische Kinderey, und nichts an der ganzen Sache sey, und, zehnmal gegen

gen eins, ist euer Mädchen verloren. Mit einem Wort, die Absicht ihres Daseyns ist, gemäß ihren Begriffen, ein recht auf allen Seiten bequemes Leben, und das Mittel, diese Absicht auszuführen, Behutsamkeit. Sie sind, indem ihr Geist nach und nach eingeschlafen, zu dem Vieh herabgekommen, welche, wie Sallust sagt, Natura prona, atque

Ventri obedientia finxit.

Sie begehen indeß nicht immer, und an einem fort, schlechte Streiche, und unmoralische Handlungen; sie stehlen, verläumden, verrathen, blutschänden nicht immer, weil es ihnen nicht immer bequem, und vortheilhaft, noch in der Aûsführung leicht ist. Sie lesen gerne kleine Schriftelchen, welche zur Wollust aufkizeln, und bey einigen Galanteriekrämern sind dergleichen mit den abscheulichsten Bildern erfüllt, zu haben. Uebrigens ist in ihren Augen alle Anstrengung, Abhärtung, Uneigennüzigkeit, Enthaltsamkeit, Fleis und Redlichkeit lächerlich, und wir andere, die auf solche

Dinge, wenn man uns dafür auch nicht bezahlt, halten, sind ihnen kindische, und verächtliche Schaafköpfe, die keine Welt haben. — Von dieser Claße von Menschen ist alles Leben gesunken. *)

Gleich

*) Lachen muß ich dann doch, wenn man mich zuweilen, ich weis nicht, wie angelegentlich fragt: Haben sie den Helvets schon gelesen? Ey, den müßen sie lesen! — Sie meynen vermuthlich, ich würde dann nach ihrer Art philosophischer denken lernen. O meine lieben Freunde! was wir heut zu Tag in der moralischen Welt entstehen sehen, das ist ganz und gar nicht neu; das ist so alt, und älter, als das Chiragra, und Podagra. Es ist ganz natürlich, daß von Zeit zu Zeit Menschen entstehen, deren einziges Thun und Denken dahin geht, sich recht wohl seyn zu lassen. Was dabey das Seltne ist, so sind diese Leute nur nicht immer Schriftsteller. Wo sie aber das sind, und seyn dürfen, da machen sie Aufsehen, das ist, diejenigen, welche bisher in der Stille so lebten, wie es ihnen wohl that, glauben

nun-

Gleich an diese grenzt eine andere Claße, welche das System dieser leztern durch ein so betituItes Raisoniren, daß sie auch Denken nennen, sich eigen machen wollen. Diese wollen vor ihrem eignen Herzen, dem lezten Freund, der

nunmehr dazu berechtigt, und gleichsam aufgefodert zu seyn, daß sie einen Schriftsteller auf ihrer Seite haben. — Vielleicht, daß einige derienigen, die noch eben am Weg zu diesen höllischen Abgrund von Niederträchtigkeit, und Verderbnüß sind, diese Note lesen! Diesen will ich das Zeugnüß eines Mannes, der gewiß einer der aufgeklärtesten unsers Zeitalters ist, hersezen. „Es stund ein Mann auf, der sagte: Wir schäzten nur die Wollust; Wir hätten nur unsre Sinne, gerade fünf an der Zahl, und kein Herz, und keinen Geist, nur Begierden, und unmittelbares Gefallen am Menschen, keine Liebe: die Tugend, die sich selbst lohne, sey ein Hirngespinst. Dieser Mann hieß Helvetius.

Und in der That war es ein Großes, G 4 den

der sie nicht verläßt, sich Ruhe verschaffen, und, wie sies nennen, sich hinwegsezen. Sie handeln daher weit thätiger, als iene. Sie sind äußerst unbehutsam, machen in allen Gesellschaften Proseliten: und ertrozen sich von sich

---

den Geist seiner Zeit so zu fassen, wie er gethan; die leeren Schatten vollends zu veriagen, alle bloße Dunstgestalten zu zerstreuen, und aus den einzig wirklich vorhandenen Materialien ein neues System von Tugend, und Glückseligkeit aufzuführen, das so schön, und bündig war, als es aus dergleichen Materialien nur immer werden konnte, — daß er aber diese Materialien durchaus und überall für die einzigen hielt, und dennoch zu behaupten wagte, Epaminondas, und Junius Brutus, und Sokrates, und Sully und Antonin haben im Grunde nichts anders vor Augen gehabt, als was auch er, Generalpachter von Frankreich, vor Augen habe, und seyen nur nicht klug gewesen, um, wie er, genug zu wissen, was sie wollten, — (wodurch sie dann in den mancherley Irrgärten der Tugend

sich selbst ihre Lebensregeln, bey denen sie sich, wenn die Seele einmal dumm, und kalt geworden, etliche Jahre, und gewöhnlich bis die Nerven schlapp werden, ganz wohl befinden, und jene Unruhe wegtäumeln, die sich bey ihnen

Tugend bey der Nase herumgeführt worden, und darüber das eins das Noth ist, den beßern Theil wirklich zu erhaschen versäumet) — dieß zeugte von einer Taubheit des Herzens, und von einer Versunkenheit der Lebensgeister, welche in jeder gesündern Seele die widrigste Mischung von Mitleiden, Unwillen, und Eckel erregen mußte. Allein dieser gesünderen Seelen waren nicht viele unter denen, vor welchen die Stimme des Propheten der Sinnlichkeit erscholl; weil die mehresten fanden, daß er wunderbar ihr eigen Herz vor ihnen offen gelegt hätte, und rieffen laut, seine Stimme sey die wahre volle Stimme der Natur. — Das hörten die Jünglinge, — und sie wurden weise, wie ihre Väter; sie lernten die Vorschriften der alten Sittenlehrer verspotten; den

nen einfindet, sobald sie nicht zerstreut sind. Und diese ist die Denkungsart der Mode, welche sich in einzelnen Streifen beynahe durch alle Stände verbreitet hat.

Ich

---

blinden Enthusiasmus für Tugend und Ehre in ihren Herzen verlachen; all das unnüze Zeug von sich abthun, das doch keine Freuden verschaffen könnte, die sich nicht auf eine weit vollkommnere Art aus dem rosenbegränzten Becher, und von den Lippen einer schönen Cyane saugen ließen. Jeder eiferte demnach die kahlen Umschweife zu vermeiden, und gerade auf das Ziel loszugehen; niemand wollte des andern Narr seyn, und sich durch Alfanzereyen von Tugend und Ehre hinters Licht führen lassen, Spielmarken anstatt des Geldes einsäckeln. Und so wurden Tugend und Ehre vollends zu nichts, eben so, wie auch das Gold zu nichts werden würde, wenn die Metalle ihren innerlichen Werth bey uns verlören. Die Folgen dieser unverschämten Herabwürdigung des Edelsten, und Besten, zum Preise der Wollust, haben wir gesehen, und sehen sie, leider, noch u. s. w.

Ich rede hier ganz und gar nicht in einer engbrüstigen Laune (denn dieß ist bald entgegen gesagt) sondern als ein bairischer Burger in München, wie ich denn die Sache auch nur bürgerlich betrachte. Und so sage ich dann, im Vorübergehen, daß, wo dieser giftige Reif die Seele eines Jünglings erreicht, und versengt hat, da ist alle Wirsamkeit hin. Jener Frühlingszustand des Herzens, bey welchem man des edeln Feuers für große und rühmliche Dinge fähig ist, bey welchem man alles in einem guten Licht sieht, und für das Gute alles unternimmt, und ausdauert, dieser Frühlingszustand kehret, wie die früh geschändete Jungfrauschaft, nie wieder zurück, und wer einmal so unglücklich geworden, wird iene Kraft, iene Unschuld der Seele nie wieder ganz finden, die zur Verewigung führt. Aber stellen wir uns einmal vor, ein Mann mit einer solchen Denkungsart stehe in einem Amt, oder suche ein Amt: was kann ihm heilig seyn, wenn er, nicht entdeckt zu werden, gesichert ist? Und immer

mer hat er ia zehn Mittel, vorauszurücken, und sich geltend zu machen, in den Händen, welche ein andrer nicht hat. Er kann nach seinen Grundsäzen, lügen, verläumden, Urkunden verfälschen, oder zurückbehalten. Und wenn er im Amt ist: wird nicht die Intrique und Chikane seine stete Gefährtinn seyn? Wollte Gott, es wäre nicht schon wirklich so weit gekommen, daß man von iemand, der dieß kann, der sich mit seinem durchtriebnen Wesen fürchterlich machen kann, wirklich hohe Begriffe, als wäre er nämlich für Geschäfte gemacht, hätte! Es ist zu einer Art eines nothwendigen Studii geworden, Ränke zu studiren, und wäre vielleicht ein Mittel, denselben abzuhelfen, wenn man hierüber ein ordentliches Kollegium hielt. Im ganzen Ernste (so lächerlich das dem Leser im ersten Augenblick seyn mag) es könnte ein Mittel seyn, die geraden Wege der Ehrlichkeit herzustellen, und den Intriquengeist der Chikane zu entlarven.

Wenn izt ein Vater seinem Sohn nicht bey

Zeiten

Zeiten einprägt, niemand zu trauen, nie offenherzig heraus zu sagen, wie ihm ums Herz ist, u. d. gl. so macht er einen Tölpl aus ihm, den man bey aller Gelehrsamkeit und guten Herzen verlachen, und von wichtigen Geschäften entfernen wird. Er muß, wenn ihm irgend ein schlechter Streich eines andern erzählt wird, sich nicht ansehen lassen, daß ihm das fremd vorkomme, daß er dieß vom Grund des Herzens verabscheue, wenn er anders nicht als ein Pedant erscheinen, und dafür angesehen seyn will, daß er keine Welt oder Erfahrung besize. Wen das ewige Kämpfen mit Beyspielen der Trägheit, und Herzenskälte, der Heucheley, des kriechenden Wesens auch nicht ansteckt: der wird, wenigst gewöhnlich, müde, und unterlaßt tausend Dinge, weil er sich keine Hofnung macht, sie durchsezen, oder in die Länge erhalten zu können.

Welche Folgen, und guten Früchte unsre izigen bürgerlichen sogenannten Realclaßen haben werden, muß die Zeit lehren. An Arbeitsamkeit,

samkeit, Fleis, Treue, Redlichkeit, und den Tugenden rechtschaffner Männer, fehlts den Bürgern nicht; aber, was zur Aufnahme des Bürger- und Gewerblebens hauptsächlich erfordert wird, der Geist der Industrie, der Erfindsamkeit, der bey unsern Zeiten nothwendigen höhern Urbanität wird vermuthlich erst durch iene Schulen sollen erzielet werden. In einer Stadt, wo bey acht und dreyßig tausend Menschen sind, nicht einmal zweytausend Bürger! Wie unverhältnüßmäßig! Und nun gehe man alle Zünfte ab, und sehe, ob bey der Hälfte derselben die Söhne auf dem Haus sind.

Wie das vornehme Frauenzimmer erzogen werde, daß die Hauptsorge dahin verwendet werde, um es im Ueblichen zu perfektioniren, daß auf keine zweckmäßige Anstalt, wo es zur Vollkommenheit geführt, und aufgemuntert werden könnte, gesehen werde, ist bekannt. Vielleicht, daß der vornehmste Unterricht,

terricht, welchen einige in Absicht auf ein moralisches Leben erhalten, das Theater ist.

Das Theater? dessen allgemeiner Geist (das betrifft aber nicht den Theaterintendanten, sondern den Dichter) erziehungs- und gesäzwidrig ist? Der gewöhnliche Stoff derselben sind Buhlschaften, Intriquen, Betrüge der Aeltern, Entführungen, Erniedrigungen des männlichen Charakters, heillose Streiche, welche am hellen Tagslicht verabscheuet, und hier stillschweigend gebilliget werden. Wie geht nicht immer alles dahin, daß man den Vätern für die Unarten ihrer Kinder Duldung, Nachsicht, und Achtlosigkeit einflöße? Gewöhnlich werden die tollesten Streiche mit einem glücklichen Ausgang belohnt. Das Mädchen, oder der Bub erhalten mit vollem Jubel, was sie auf Wegen, welche sorgfältige Aeltern vor Kummer ins Grab bringen, gesucht haben. Wie trozen auf der Schaubühne die Kinder ihren Aeltern, wenn sie ihnen nicht den ungezämtesten Willen lassen? Wenn sie selben bey

ihren

ihren schlüpfrigen Unternehmungen einen Rath ertheilen, wenn sie die Stelle des vertrautesten Freundes vertretten wollen? Und wenn ein Kind, das sich ohne der Hilfe der Aeltern weder bewegen noch regen kann, denselben Sottisen sagt, und dabey etwas vom Herzen, Gefühl, Zärtlichkeit, und Empfindung hören läßt, wie bereit ist man nicht, solche Ausbrüche der Unbesonnenheit, des Undanks, und nicht selten des sträflichsten Muthwillens für Züge, ich weis nicht, welcher Seelenstärke, zu erklären? Heißt das nicht, den Aeltern die Erziehung ihrer Kinder auf eine grausame, und ahndungswürdige Art erschweren? Ich erinnere mich kaum, Ein Stück in meinem Leben gesehen, oder gelesen zu haben, worinn ein junger Mann, oder eine wohlerzogne Tochter ihrer Familie, und der bürgerlichen Einrichtung, von welcher die allgemeine Ordnung abhängt, ein Opfer gemacht, und ein großes Beyspiel gegeben hätte? Sollte man nicht dieß rühmen, und einen schönen Muth

der

der Seele, und den Stolz auf das Gefühl desselben zu verbreiten suchen, da es im täglichen Leben so viele Fälle giebt, wo derselbe nothwendig ist? Sollte man den gedankenlosen, weichen, und widerspänstigen Kindern ihre tollen, und ehrlosen Streiche nicht eben so nahe legen, als sie die Erfahrung im täglichen Leben empfinden läßt, wo kein fünfter Akt ist, worinn ein reicher Vetter aus Indien kömmt, und keine Gottheit aus den Wolken fällt, die Kinder in seinen Schuz zu nehmen, und ihnen seinen Beyfall, und sein Vermögen zu schenken?

Doch genug davon. Der vernünftige Theil des Publikums denkt bereits eben so, und bey der höchst rühmlichen Ermunterung, welche Uns Inländern gegeben worden, etwas Inländisches zu verfertigen, hoffe ich, ich hoffe es mit dem Zutrauen, daß ich es weis, der Geist, und die Philosophie der Bühne werde eine beßere Wendung nehmen.

Aber das hoffe ich von den sogenannten

Tänzen nicht, welche theils mit den Schauspielen in keiner Verbindung stehen, theils zu buchstäblich grobe Eichelkost sind. Sie verderben unsre Einbildungskraft, und beleidigen, und verderben auf die unwürdigste Weise unsern Geschmack, das heißt, unser Gefühl, unser Urtheil, unsern Hang, und Seelenrichtung nach dem, was einfach, natürlich, groß, und schön ist. Sie sind meist elend in der Erfindung, schwülstig, und und närrisch in der Ausführung, und mit Einem Worte, Werke der Unwissenheit, und wilden Barbarey. Wie ansteckend ihr Einfluß ist, beweist die Erfahrung, daß man ihnen Beyfall giebt. Hoh springen, sich auf dem Absaz des Schuhes im Wirbel drehen, die Füße untereinander schlagen, auf einem Fuß stehen, und den andern aufheben — (wie unsittlich, wie schändlich ist diese Stellung! Was in aller Welt soll diese Bewegung dann ausdrücken? Was? Ich fordre ieden heraus, mir Antwort zu geben! Und wir, die wir vom feinen Geschmack

schmack reden wollen, sehen solchen Abentheuren zu? Pfui!) — Die Arme in der Luft auseinander werfen, als wollte man schwimmen, welchem Volk diese Dinge schön, und preiswürdig vorkommen, das hat den Verstand verloren, oder hat nie einen zu verlieren gehabt.

Jedem Tanz soll eine Geschichte zum Grund liegen; denn umsonst und um nichts muß man sich nicht, wie ein Rasender, bewegen. Nun wohl dann! So ziehe man den Inhalt der Tänze ab (Federbüsche, seidne und rauschende Mäntel, Glanz, und Flinsern muß man weglassen) man ziehe ihre Geschichte ab, und betrachte die Sache nüchtern, und beym Tageslicht!

Welche Dienste leisten solche Vorstellungen dem Staat? Was tragen sie zu unsrer Bildung, was zu unsrer Erziehung bey? Wie unterstüzen sie unsre Wissenschaften, und was nüzen sie unsern Künsten?

Unsern Künsten? Wehe dem Maler, und dem Bildhauer, der hieher kömmt, hier den

Ausdruck zu studiren, Gruppen, und Compositionen zu wählen, und Tänzerstellungen zu copiren! Hat man ie auf dem Gemählde eines verständigen Künstlers eine Figur auf einem Fuß stehen gesehen? Doch es lohnt der Mühe wohl nicht, davon zu reden. Was sind das für Künste, worinn man, außer dem, daß man dazu keinen Kopf braucht, im Vergleich mit den Thieren, und den verächtlichsten Insekten noch immer in der niedrigsten Niedrigkeit bleibt? Ein Floh, springt im Verhältnüß mit seinem Körper, und im Verhältnüß mit einem Tänzer wenigst zehntausendmal höher. Eine Gans steht ganze Täge auf einem Fuß; und wie budelnärrisch wirft nicht ein iunges Kalb, ein Kizlein, oder auch nur ein iunges Käzlein die Füße untereinander? Und gesezt, es käme iemand nach München, der über die Frauenthürme hinumspringen, der sich ohne Unterlaß einen ganzen Tag auf dem Schuhabsaz herumdrehen, oder der einen Triller etliche Täge fort gurgeln könnte! Wem wäre damit geholfen? Unsern

Verstand? Geschmack? Unsrer Kunst? Wem dann?

Die Bürgerstochter wird streng, fromm, und ehrlich erzogen; aber wie, wenn es schien, daß eine Ursache, warum sie nicht ausschweife, diese sey, daß sie die Ausschweifung ihrer eigenen Stadt glücklich nicht kennt? Wie, wenn ihre Frömmigkeit großentheils bloß klösterliche Andacht, und ihre Züchtigkeit mehr Furcht, als freyer Muth wäre? Wehe dann ihrer Taubeneinfalt, wenn es unsern Epicuräern einfallen wird, ihre Häuser zu besuchen, und ihrer Unschuld, und arglosen Unwissenheit Fallstricke zu legen!

Außerdem wächst (im Verhältnüß der Anzahl hiesiger Einwohner) eine ungeheure Menge pflegloser weiblicher Wildlinge, man weis nicht, wie, aber man weis, zu welchen Leben heran. —

Ich sah einst einen Wald. Es war kein Eichen- und kein Tannen- und gänzlich kein

Wald mit Name, sondern ein seltsames und armseliges Gemisch magerer, und verunstalteter Stämme, deren verwahrloste Pflegung ein abscheuliches Werk erst des Eigennuzes, dann der Gemüthsverhärtung seiner Besizer war. Was da anflog, und Wurzel faßte, das geschah durch das zufälligste Ungefähr, und daher keimten die widrigsten Dinge, deren eines den Wachsthum des andern hinderte, in einer schädlichen Unordnung auf. Den schönsten Stämmen war der Gipfel abgerissen, und sie wuchsen daher zu keiner beträchtlichen Höhe, und breiteten sich in niedrigen Aesten, und unnüzlichen Laubwerk aus, das bey dem geringsten Wind vielen Lärmen machte, und in den Dicken alle Arten von Würmern, und Ungeziefern ernährte. Was am herrlichsten gedeihte, das waren niedrige Gebüsche und Stauden, worunter ganze Heerden der Haasen und Füchse ihr Lager hatten, und wilde Schweine, welche ganze Revieren verwüsteten. Auch sah man allenthalben große Lücken, und Blößen,

und Bäume, welche der Sturm umgeworfen hatte. — Ich will dieses Bild des Elends nicht weiter fortsezen; aber einem solchen Gemisch gleicht da eine Volksmenge, wo sie, ohne einige zweckmäßige, und allen Ständen zugetheilte Staatsanleitung, kalt und betäubt, zu einer Zukunft voll Kummer sich reifet.

Ich komme zu meinen Zweck zurück. Wie soll da ein Prediger auf ein Publikum wirken, wo ihn der größte Theil desselben weder kennt, noch besucht, wo ihn weder eine zur Aufmunterung guter Sitten unternehmende Policey, noch eine durch alle Claßen sich erstreckende Erziehung unterstüzt? Was soll er der kleinen Anzahl, die ihn besucht, vorsagen, um sie von der Seuche der Sitten, und einer ausreißenden Denkungsart unangesteckt zu erhalten? Diese Lücken des politischen Zusammenhangs sind weit gröbere Fehler, als die elendesten Schnizer, welche an den Predigern der Verfaßer der Paragraphen getadelt hat.

## §. 9.
## Welchen Nuzen kann sich das Publikum von dem bairischen Zuschauer versprechen?

Bey diesen Umständen gehört eine Schrift, welche unmittelbar an den großen Haufen gerichtet wäre, allerdings unter die ersten Mittel, diesen in eine heilsame Gährung zu sezen, und nach und nach auf seine Mängel, und Fehler aufmerksam zu machen. Der Zuschauer in Baiern sollte sich diese Absicht zum Ziel sezen; aber nun kam es darauf an, diesen großen Haufen, den er auf seine Fehler aufmerksam machen wollte, zuerst auf seine Schrift aufmerksam zu machen. Dieß ist, nachdem man die Sache angreifen will, zu gleicher Zeit schwerer, und leichter, als man denkt.

Schwer ist es, eine Claße von Menschen, welcher nichts daran liegt, und bey welcher es die Mühe nicht lohnt, irgend etwas zu lesen (denn wie viele sind der Geschäfte bey wel-

welchen ein durchaus aufgeklärter Kopf mehr wirken kann, als ein Pedant?) schwer ist es, diese Claße so an sich, und an seine Bühne zu ziehen, daß es den Unternehmer lohnt, daselbst auszustehen. Man kann sich leicht vorstellen, wie weit derienige Theil des Stadt- und Landvolks noch zurück seyn müße, der seit den vielen Jahren, wo an der Aufklärung von Baiern unablåßlich gearbeitet, und so mancher kühne Schritt gethan wurde, noch immer auf den alten Vorurtheilen, und dem alten Schlendrian verseßen blieb. Eine ernsthafte Schrift intereßirt sie schon gar nicht, und mit Einem Wort, es muß sie etwas nach ihrer Faßung ergözen, und unterhalten, wenn sie aufmerksam werden sollen.

Und in diesem Verstand ist es leicht, sie alle an sich zu ziehen. Man darf ihnen nur ihren Wille thun, nur ihre Sprache reden, so hat man sie alle auf seiner Seite. Dieß besteht darinn, daß man sie, gleich einen Harlekin belustige, ihnen grobe Spase vormache, und allen Leuten Impertinentien sage.

Wenn sich nun iemand, der des Pöbels Schriftsteller werden will, ungefähr so entschuldigen wollte: Ich spreche im niedrigen Ton, und spaziere mit meinen Helden in die rohen Bierhäuser; denn mein bairisches Publikum versteht mich sonst nicht; eben so wenig befleiße ich mich einer wahren, und feinern Satyre; denn da würde ich wenig Leser finden. Man muß den Leuten mit dem Holzschlägl auf dem Kopf schlagen, und schreien, du bist, den ich meyne, wenn man haben will, daß sie sich rühren, und etwas kaufen sollen. Wenn iemand, sag ich, sich so entschuldigen wollte: so hätte sichs ein solcher allerdings bequem gemacht. Er könnte so niedrig, und so elend schreiben, als er nur wollte, und mit Koth werfen, wenn er nur beliebte: seine Antwort hat er schon gegeben: Mein Publikum versteht, und will nichts beßers. Es ist so roh und ungeschlacht, daß ihm Kleyen beßer schmecken, als eine wohl zugerichtete Speise.

Wenn dieß zum Theil wahr seyn sollte,

(aber

(aber weßen Herz empört sich nicht bey dem Gedanke, einen großen Theil seines vaterländischen Publikums sich so barbarisch zu denken?) so folgt hieraus nichts, als daß derjenige, der durch Hilfe des Vergnügens rohe Leute bilden will, eine schwere Sache unternimmt. Es ist gefehlt, das Publikum in der Faßung zu unterhalten, welche eben seine Krankheit ausmacht. Wenn es wahr ist, daß gegenwärtig bey Uns in Baiern eine Schrift nur alsdann Lärmen macht, wenn sie dem großen Haufen genug thut, wenn sie Particularsachen, und Stände anfallt: so soll eben dieser Hang der Gegenstand der Satyre seyn. Eben diese abscheuliche Faßung, welche jedem Eindruck beßerer Dinge im Weg steht, soll man unaufhörlich bestürmen, und in einen bösen Ruf bringen.

Und wahrhaftig so weit scheint es gekommen zu seyn; denn um nichts davon zu sagen, daß kein Werk der Ueberlegung einigen Abgang sich versprechen kann, *) so müßen auch die kleinern

*) Ich habe mich mehr, als einmal bey den hiesigen

kleinern Schriften etwas Auffallendes, etwas Anzügliches, und Unverschämtes enthalten, wenn sie bekannt werden wollen. Daher muß man immer sehen, wie man iemand angreifen könne, von dem sich voraussehen läßt, er werde gewaltig darüber böse werden, und durch seine wechselseitig. Schmähereyen die Schrift recht bekannt machen, oder, welches eben so viel ist, nachdrücklich empfehlen. „Ey, hat er den — angegriffen? Hat er ihms aber recht gemacht? Wenn er es ihm aber nur recht gemacht hat! Ich muß das Ding doch auch haben." Und nun kauft mans, und in dem Falle ist nichts zu theuer. Zuweilen berathschlagen der Buch-
händler

---

hiesigen Buchhändlern erkundigt, nach welchen Büchern dann eigentlich gefragt würde, und ich erstaunte iederzeit, das Verzeichnüß derselben zu sehen. Es wäre das nächste Mittel, den gegenwärtigen Zustand unsrer litterarischen Verfassung auf einmal kennen zu lernen, wenn sich die Buchhändler dahin verstunden, uns ein solches Verzeichnüß zu liefern.

händler und der Autor, auf wen sie künftig Jagd machen wollen, und wenn das Ding nun in etlichen Stunden fertig ist, dann hält man eine neue Berathschlagung über den Titel, der stets auffallend, und der Erwartung des Volks angemeßen seyn muß. Die Hauptsache ist, daß man niemand zu nahe komme, der die Macht hat, die Scheere niederzulegen. Den übrigen Personen darf man so nahe am Leib gehen, wie man will. Es nimmt sich keine Seele um sie an; ia nach und nach gewöhnt man sich wohl gar so sehr daran, daß man dafür hält, ein solcher Muthwillen gehöre unter die nothwendigen Freyheiten eines ieden, der etwas im Druck geben will.

Wenn ein Publikum einmal an diese Art groben Geschmacks gewöhnt ist, dann ist vollends alle Hofnung zerstöret, daß es etwas Nüzliches anhören, und an Schriften, worinn der gesellschaftliche Wohlstand beybehalten ist, iemals ein Vergnügen finden werde.

Und nun auf diesem Weg scheint mir ein

großer Theil des Publikums unter der Anführung des bairischen Zuschauers zu gehen. Was vielleicht seine Leser am meisten reizt, und unterhält, sind die häufigen Spaseln, dann Züge die sich dem Pasquil und Beschimpfungen nähern, und Impertinentien.

Ich rede aus dem Mund unsrer großen, und verständigen Männer, die sich dann und wann, falls über Anzüglichkeiten besonders gelärmt wurde, die Mühe gaben, denselben zu lesen. Ich habe keinen der Verständigern gesprochen, dem die unverschämte Art, häusliche Privatanekdoten ins Publikum zu schreiben, nicht äußerst mißfallen hätte.

Ich zweifle nicht, daß die erste Ursach, warum das Publikum nicht feiner behandelt werde, selbst dieses Publikum ist. So wie es der Zuschauer fand, war es etwa nicht gebildet genug, stillere Züge zu fühlen. Man mußte es mit Holzschlägeln zwischen die Ohren schlagen, wenn es etwas merken sollte: und sofort schlug mans dann zwischen die Ohren. Das

ergözte die Zuseher, die sich nicht schämten, wenn man ihnen noch so deutlich zu verstehen gab, wofür man sie halte. Sie **ergözten sich an ihrer eignen Schande.**

Warum schreibt man aber an ein rohes Publikum, als, um es feiner zu machen? So schrieb der Wohlthäter Rabener, und Satyren in diesem Ton würden allenthalben verstanden, geliebt, und mit augenscheinlichen Nuzen gelesen werden.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einer Satyre, dem Werk feinfühlender Seelen, und zwischen einem Spase, der Gelächter erregt. Jene verbeßert den sittlichen Geschmack desjenigen, dem sie das Unschickliche darstellt; aber kühle Spase beßern nicht. Sie erbittern vielmehr denienigen, der selbe wider sich gerichtet glaubt. Auch ist es leicht, bey einem Krug Bier, und ein paar lustigen Gesellen etliche Bögen Lustigmachereyen und Privatanekdoten zusammzutragen.

Es scheint dahin gekommen zu seyn, daß wenn

wenn sich irgendwo etwas Sonderheitliches, etwas Närrisches und Lächerliches zutrug, man zu den Zuschauer seine Zuflucht nahm, als könnte man sich da gleichsam an demienigen rächen, dem man etwas anhängen wollte. Dieß würde auch der Schrift ordentlich noch eine Art von Wichtigkeit gegeben haben; denn wo hätte sich der Privatmann beklagen können, wenn er nun einmal mißhandelt geworden wäre? Man fieng schon an, zur Antwort zu geben: Betrage dich so, daß man nichts finden möge, um dich dem Gelächter preiß zu geben.

Aber diese Antwort ist weder der Billigkeit, noch dem Wohlstand eines gesitteten Volks gemäß. Ein Schriftsteller muß seine Augen allein auf das Publikum, und nicht auf Privaterscheinungen richten. Was er im Umgang an einzelnen Personen entdeckt, das muß ihm nur dazu dienen, um das Allgemeine bestimmter faßen, und ausmalen zu können. So oft sich eine Anekdote, und Privaterzählung nicht ins Allgemeine auflösen läßt, nähert sie sich dem Pasquil, und wird beleidigend.

Das

Das beste, was der bairische Zuschauer thun könnte, wäre wohl, wenn er aus dem englischen Zuschauer, an welchem bekanntlich die geistreichsten Engländer, als Steele, Addißon gearbeitet haben, einen Auszug abdrucken, und es dann, was eigene Aufsäze anbetrift, den gütigen Musen überließ, ihn zu derienigen Faßung, wo eine gute Satyre entstehen kann, zu begeistern.

Außer dem möchte wahr werden, was von ienen fescenninischen Spasmachern, die sich gleichfalls vornahmen, das Volk zu belustigen, wahr geworden. *) Anfangs bestund der Muth-

*) Fescennina per hunc inuenta licentia morem
Versibus alternis opprobria rustica fudit,
Libertasque recurrentes accepta per annos
Lusit amabiliter; donec iam saeuus apertam
In Rabiem verti coepit iocus, et per honestas
Ire minax impune domos. Doluere cruento
Dente lacessiti. Fuit intactis quoque cura

 Ire

Muthwille darinn, daß man sich einander bäurische Vorwürfe machte. Nachdem diese Freyheit einmal eingeführt war, so trieb man das unterhaltende Spiel von Jahr zu Jahr fort, bis der grausame Scherz in eine offenbare Wuth ausartete, und drohend mit unverschämter Dreustigkeit ehrliche Häuser anfiel. — Der Ausgang war: „den schmerzte es tief, den der blutige Zahn verwundet hatte, und die noch verschont geblieben, waren nicht weniger besorgt, weil sie immer erwarten mußten, ebenfalls angegriffen zu werden. Endlich mußte ein Gesäz bey Strafe verbieten, in boshaften Gedichten irgend iemand abzuschildern. Sogleich änderten sie ihre Sprache, und aus Furcht vor der Strafe fiengen sie wieder an, zu loben, und gefallen zu wollen.

Was ich hier sage, will ich mit Anmerkungen

---

Conditione ſuper communis. Quin etiam lex
Poenaque lata, malo quae nollet carmine quemquam
Deſcribi. Vertére modum formidine fuſtis
Ad bene dicendum delectandumque reducti.

Horaz. Ep. L. II. Ep. I.

kungen über das lezte Stück bestättigen. Die im I enthaltnen Beyträge zur moralischen Zeitung, so nennt der Verfaßer seine Anekdoten, kommen der Ausartung, die ich meyne, am nächsten. Das Verfahren des Frater Kollektor aus dem Orden des heil F*** kann nicht ins Allgemeine gedehnt, kann nicht als ein charakteristischer Zug der Kollektoren (und was nicht ins Allgemeine geführt werden kann, das nähert sich dem Pasquil) angenommen werden, wenn dasselbe auch gehörig bestättigt wäre, aber der Zeuge ist ein kleines Töchterchen. Diese mußte es also der Mutter, die Mutter den Nachbarn, und diese müßten es dem Zuschauer benachrichtet haben. Oder hat es die Mutter unmittelbar an ihn berichtet?

Nur ein paar Wort von Kollektoren. Es ist ohne Zweifel unanständig, und dem Landmann überlästig, daß es bettelnde Geistliche giebt. Man schreibt, und spottet darüber. Was würden dann aber ich, und meine Leser thun, wenn wir Brüder eines Bettelordens wären, und uns der Obere auf den Bettel schickte? Ich dächte, wir würden betteln, so gut, als nun ieder andere. Und wenn wir alle Schriften wider den Bettel gelesen hätten, so würden wir gehen, und betteln. Wie un-

billig, und widersprechend ist es nicht, iemand wegen etwas zu verachten, so lange er sich nicht helfen kann, und so lange nichts Werkthätiges gethan wird, daß ihm geholfen werde! Wenn der Bettelmönch seine Congruam hat, so wird er gern zu Haus bleiben. Und verschaft man ihm in seinen iungen Jahren die Gelegenheit, sich mit den besten Schriften bekannt zu machen, die wir haben, so wird er auch lesen, und wie wir, sich aufklären. Will man wider einen solchen Unfug schreiben, so muß man der ursprünglichen Quele nachgehen, welche fast immer außer dem Kloster liegt.

Die Anekdoten von der Dienstmagd zu M=rlr=n *) dann iene von dem Jägerbusch beschimpfen und fordern öffentlich die Herrschaften zur Rechenschaft; in deren Bezirk sie sich ereignet haben. Wenn dieß erlaubt ist, so gestehe ich, daß ich noch in keiner öffentlich

*) So wie ich eben höre, ist die Sache, wie sie im Zuschauer steht, gänzlich verfälscht, und da die Ehre einiger Personen öffentlich angegriffen, und die Herrschaft selbst, in deren Gebiet so was vorgehen kann, gröblich beleidigt ist, so ist nichts anders zu erwarten, als daß diese die Wahrheit öffentlich bekannt machen werden.

lich geduldeten Privatschrift von Europa, diese Freyheit gefunden habe. Wenn die Gerechtigkeit des Staats iemand als infam erklären will, so weis ich wohl, daß sie eine solche, gleichsam hingegebene Person auf den Pranger stellt, und wie schwer geht sie nicht, wie es billig ist, an diesen Schritt; daß nun aber eine Schrift ein solcher Pranger werden, und vorgreifen kann — das ist in der That etwas Neues.

Bey der Anekdote, welche hiesige Bürger so sehr aufgebracht hat, ist dieß merkwürdig, daß diese Unwissende gerade wider etwas lärmten, worinn der Verfaßer nichts anders, als mit ihnen verstanden seyn konnte. Der Verfaßer ärgerte sich ia eben so sehr, als sie, an der infamen Frage, welche übrigens unter ähnliche Fragen älterer Zeiten gehört haben mag. Dieser tollsinnige Auflauf einiger hiesigen Bürger über diese Stelle beweißt, wie sehr sie, und dieienigen Untergeordneten, die ihnen anfänglich Gehör gaben, noch in der Wiege liegen, um und um mit den Banden der Dummheit eingefätscht. Was wäre bey einem solchen Tumult, wenn er bey einer andern Gelegenheit entstünde, nicht alles möglich? Und am Ende mochte keiner gewußt haben, warum. „Warum

rum schreibst du auf dein Täfelchen mein Verbannungsurtheil? — Weil es andere schreiben.

Die eingeschickte Nachricht über eine rühmliche Handlung des Grafen von Norden, ist schön, und sollte in iede Zeitung eingerückt werden.

II Die brieflichen Nachrichten enthalten viele alte, längst abgenuzte Spase in einer nicht selten affektirten Schreibart. Z. B. Da habe ich so Blätter vor mir, die so Hirtenbriefe enthalten: Poztausend, Hirtenbriefe, das glaub ich nicht, sind lauter falsche Briefe, und was wette ich, Euer Edelvest haben auch so einen geschrieben." Welcher Landgeistliche kann diese Albernheiten vorbringen? — Außerdem hat auch das ewige Briefschreiben des Zuschauers schon längst Eckel verursacht.

III Eine Betrachtung über den überspannten Eifer für und wider die Reformation. Sie ist gut, und mit Kühnheit geschrieben.

Im IV § eine Vertheidigung wider Folgen der personellen Anekdotensucht. — Im V eine Ehrenerklärung. Nun folgt ein Anhang (nicht vom Verfaßer des Zuschauers) worinn drey Anekdoten, deren die ersten zwey höchst elend sind, vorkommen.

Eine Schrift für das Volk gehört gewiß unter die ersten Wünsche iedes weiseren Mannes, aber eine Schrift, deren Geist und Inhalt dasselbe besänftigt, und Unarten bestraft, ohne unartige Menschen dem allgemeinen Spott preis zu geben, eine Schrift, welche das Ehrgefühl, das über alles geht, aufweckt, und unter die Leser eine gutherzige Laune, und den Ton des gesitteten Wohlstands verbreitet. Nur die anmaßende Tadelsucht nicht! Nur der Ton des erbitternden Hohnlachens nicht!

## §. 10.

Was man vor allen Dingen, die ich in dieser kleinen Schrift sagte, wohl zu Gemüth führen sollte, ist, was ich von dem, daß ein Theil des Publikums seinen eignen Weg gehe, gesagt habe. Einmal ist das keine bloße Muthmaßung, und die Folgen können ernsthafter werden, als man sich es heute vorstellen mag. Aus dem, wie ich die Summe der Sache hergelegt habe, läßt sich wohl sehen, welche Mittel unter die wahrhaft verfänglichen, und ob dieienigen darunter gehören, die ich vorgeschlagen habe. Zwangsmittel verhelfen hier wenig, oder nichts, und die Sache muß unmittelbar durch kluge Anstalten, und auf dem Weg der

Ueber-

Ueberzeugung eingeleitet werden. Der falsche Wiz muß durch wahren, und Scheingründe, und Sophismen müssen durch Werke der aufgeklärten Vernunft, und Beredsamkeit beschämt, außer Achtung gesezt, und entkräftet werden. Die Geistlichen sollten, könnten, und werden das Meiste thun, wenn nur ihre Anführer, die Bischöfe vorangehen, und bey ihren Berathschlagungen helle Köpfe, welche die moralische Volksregierung verstehen, zu Rath ziehen! Wenn nur Bischöfe den Muth und Eifer haben, etwas Großes zu unternehmen, und durch Thaten die ersten Männer und Väter der Nation zu heißen! Aber wer sich immer den Ruhm erwerben will, an dem ernsthaften Werk der Entwicklung, und Vereinigung unsrer Begriffe zu arbeiten: es ist höchste Zeit, das Werk aus innerm Trieb mit weisem Eifer zu beginnen.

Ich beschließe diese Vorstellungen mit heißer Erwartung ihrer Wirkung, aber auch mit der Gewißheit, daß wir nunmehr wieder desto schneller fortfahren werden, zu verschwinden, oder (daß Gott gebe!) empor zu steigen.